

Die Sendung des Auslanddeutschen

von Dr. Camillo Morocutti - St. Egydi in Jugoslawien

Wie kein Abendländer ist der deutsche Mensch zwiespältig. Im Deutschen bäumt sich das Leben zur grössten Gegensätzlichkeit auf. Dieser Widerstreit zwischen Geist und Blut, zwischen Erdhaftigkeit und Weltferne, zwischen Zeitlichkeit und Ewigkeit ist die treibende, lebendige Kraft deutschen Menschentums. Immer wieder im deutschen Leben sehen wir diese Zweistrebigkeit, diese Polarität in Geschichte, in Politik und Kultur. Aber nicht die Verkrampfung, nicht die Bindung an nur eine Polseite des Lebens ist wesenhaft deutsch. Dass wir gespannt sind zwischen Pole, zwischen Geist und Blut, zwischen Erdhaftigkeit und Weltferne, dass wir den Spannungsausgleich finden zwischen den widerstreitenden Polmächten, dass wir unser Leben im Gleichklang und Rhythmus des Polaren, im Wechselspiel der Gegensätze gestalten, dass wir das Leben in kontrapunktischer Formgebung harmonisieren: das ist deutsch.

Dieses wesenhafte Deutschsein hat uns Goethe durch sein Leben, durch sein Werk in göttlich-irdischer Vollendung aufgezeigt. Aus all der deutschen Not und Verkrampfung der Gegenwart gibt es für den deutschen Menschen nur einen Weg der Erlösung, den Weg der Nachfolge Goethes!

Diese Nachfolge will nicht nur geistig-aesthetisch erfasst sein, sie will lebendig gestaltet werden. Diese Nachfolge ist nicht nur das Vorrecht einer intellektuellen Oberschicht, sie ist auch für den einfachen Menschen möglich, nicht in bewusster Erfassung, aber in unbewusster Verwirklichung durch ein erschlossenes Leben. Es ist das Zeichen eines gesunden Werdens in unserem Volke, dass Goethe mählich Gestalter und Richter neuen deutschen Lebens wird. Wer Gelegenheit hat mit den geistigen Führern der deutschen Jugendbewegung, mit Männern des werdenden Deutschland zu sprechen, der wird erkennen, wo immer man den Dingen bis auf den Grund geht, wo immer der Erkenntniswille bis zur Problematik, bis zum Wesenhaften des Seins vordringt, dass dort überall Goethe als der Führer, der Former zu neuem Leben offenbar wird.

Das werdende Deutschland erkennt, dass in dem Deutschland der letzten Generation zu sehr undeutsche Kräfte am Werke waren, Kräfte, die nicht aus dem deutschen Wesen geboren waren, aus dem Wesen Goethescher Universalität,

aus dem Wesen weltweiter deutscher Menschlichkeit.

Denn jenes deutsche Wesen, an dem die Welt allein genesen kann, an dem diese verworrene, verirrte und verkrampfte Welt allein genesen wird, - ist das deutsche Wesen Goethes! Es ist jene tiefe, lebendige Menschlichkeit, die erd- und blutgebunden, doch geistgeboren, gottnahe und ewig ist. Es ist jene erkämpfte, erlittene Weisheit, die sich dem Zwiespaltwesen, dem Faustwesen deutschen Menschentums entringt und sich aufschwingt und ausweitert zu jener verstehenden, demütigen Menschlichkeit, wie sie im deutschen Humanismus lebendig wurde. Es war keine Machtsendung, kein Vormachtwille des deutschen Geistes, es war ein edler, gebändigter Erlöserwille, der sich zu bescheiden wusste, der zu dienen wusste und sich die Welt erschloss.

Und wenn wir Deutsche nach den Fehlern, nach den Irrungen suchen - und den Mut zu diesem Suchen müssen wir aufbringen, - nach den Irrungen, die unser Volk abdrängten von der ihm vorbestimmten Entwicklungsbahn, die uns unsere Besten aufgezeigt und vorangeschritten, dann müssen wir uns freimütig eingestehen, dass es das Abirren vom deutschen Wesen war, das kein anderes sein kann und werden durfte, als das Wesen unserer grossen Geistesahnen.

Das Deutschland der letzten Generation hat sich zu sehr in die Notwendigkeiten des Alltags, zu sehr in den Geist der Technik und Maschine, in den Geist von Blut und Eisen, in den Geist der Gewalt verkrampft!

Weimar wurde vergessen und Potsdam wurde im deutschen Volke lebendig.*

Wir allein sind gewiss nicht schuld an dieser tragischen Entwicklung deutschen Menschentums. Der ungeheure Aufschwung der Naturwissenschaft und Technik, das furchtbare Heraufdrängen des materialistischen, mechanistischen Zeitalters, die damit einhergehende Entgeistung und Entseelung des öffentlichen Lebens und der Politik, die Vergottung des Besitzes, der Materie, der Maschine, die Anbetung der Gewalt in ihren Ausdrucksformen: Militär, Flotte, Industrie, die Amerikanisierung unseres Lebens, die technische Organisierung unseres ganzen Seins - das alles hat Europa, hat Deutschland in einen Taumelzustand versetzt, in einen Machtrausch, in einen Bluttausch, aus dem wir nun nach der Katastrophe des Weltkrieges langsam erwachen.

Dass Amerika, Frankreich, England diesem Machtrausch, dieser Verstofflichung und Entgeistigung des Lebens keine hemmenden Kulturkräfte und Seelenkräfte entgegensetzen konnten, kann uns nicht so sehr bekümmern, als dass wir, das Volk Goethes, Schillers, Herders, Kants, Mozarts, Beethovens, dass wir, das

* Anm. der Schriftleitung: Wir betrachten diese Gegenüberstellung von Weimar und Potsdam als irrig und verfehlt. Unsere eigene Stellung, die wohl den Gefühlen des überwiegenden Teiles des Auslandsdeutschtums entspricht, kommt in der Besprechung von Morocuttis Buch: Europa und die völkischen Minderheiten, in der Bücherschau dieses Heftes zum Ausdruck. Wir geben dem Artikel Raum als Äusserung einer in sich geschlossenen Weltanschauung, die auch innerhalb des Auslandsdeutschtums ihre Vertreter hat, getreu unserem Grundsatz, auch andersgeartete Geistesrichtungen zu Wort kommen zu lassen, so lange sie auf dem Boden eines innerlich erfüllten Deutschtums stehen. (S. Einführung im 1. Heft).

Geistvolk des Abendlandes, uns gegen die Verstofflichung und Entseelung des Lebens, dass wir uns gegen den Machtkampf nicht auflehnten, sondern tief hineinreissen liessen, ja, dass wir uns, durch unsere Tüchtigkeit in Organisation und Arbeit führend, in den Dienst der Maschine, der Gewalt, des Geldes stellten, - ohne diese einmal notwendige und unabwendbare Mechanisierung des Lebens durch erhöhte, lebendigere Geistigkeit zu veredeln. Das deutsche Volk ist von Goethe abgeirrt, hat sich amerikanisiert und gibt sich in vielen Teilen auch heute noch einer undeutschen, ungeistigen und gewaltgläubigen Lebensfassung und Lebensformung hin.

Es ist die Tragik unseres Volkes, dass es seinem Wesen, - wenn auch nur vorübergehend, - dennoch untreu wurde. Das deutsche Volk ist durch die furchtbaren Erlebnisse des letzten Jahrzehnts wachgerüttelt worden und wir fühlen, wie es wieder heimsucht zu dem Geiste seiner wahren Führer und sich löst von dem Ungeiste seiner überheblichen und gewaltgläubigen Verführer.

Denn deutsches Wesen ist nicht Abschliessung und Selbstverkrampfung, sondern Erschliessung, Weitung vom Ich zum Du, vom Einzelnen zum Ganzen, Erschliessung von Volk zu Volk!

Und darin, in der Erschliessung von Volk zu Volk ist der Auslandsdeutsche deutsch geblieben, treu geblieben dem wahren Wesen seines Volkes! In der Berührung mit anderem Volkstum, in dem steten Verkehr mit den Angehörigen anderer Nationen hat sich der Auslandsdeutsche nicht so sehr abgeschlossen, nicht so sehr in sich selbst zurückgezogen, in sich verkrampft wie der Binnendeutsche.

Aus dieser Abschliessung und Verschlossenheit erwachsen vielfach dem Deutschen all die unangenehmen und undeutschen Eigenschaften, die gerade von unseren Gegnern als das wesentlich Deutsche angesehen und verachtet werden: Selbstüberhebung, Dünkelhaftigkeit, Übersehen und Nichtsehen des Anderen, Unhöflichkeit, Formlosigkeit im Verkehr mit anderen, junkerhafte Arroganz, philisterhafte Selbstbewunderung und Selbstbegaffung, Forschheit, Strammheit, Schnodrigkeit und all die vielen von unsern Gegnern allein gesehenen und hervorgekehrten Fehler, denen ja leider ein Teil der abgeschlossen lebenden Deutschen tatsächlich verfallen ist.

Diesen Fehlern ist der Auslandsdeutsche wenn auch nicht ganz, so doch grösstenteils entgangen, und ist so in seinem Wesen ursprünglicher, lebendiger, wesenhafter deutsch geblieben, als mancher unserer Volksgenossen, der wenige Wegstunden von Weimar leben mag.

Offenbart sich doch der tiefe Sinn deutschen Wesens gerade in der Welterschlossenheit des deutschen Humanismus, in der Erschliessung anderen Volkstums, fremder Kulturen. Man denke nur an Herder, an die Gebrüder Grimm, an Humboldt und an all die vielen weltweit erschlossenen Deutschen!

Die Welterschlossenheit ist ein untrennbarer Wesenszug deutschen Seelentums und erwächst aus jener universellen, harmonischen und synthetischen Erfassung und Gestaltung des Seins, wie sie uns der Grosse von Weimar in vollendeter Form verlebendigt hat.

Die Technisierung und Mechanisierung des wirtschaftlichen und staatlichen Lebens im letzten Halbjahrhundert und der daraus entstehende wirtschaftliche und politische Machtkampf hat das deutsche Mittler- und Vermittlervolk von seiner Bestimmung der Welterschliessung und Völkervermittlung abgedrängt.

Das deutsche Volk wurde eingekreist. Untüchtige Führung hat dieser Einkreisung Vorschub geleistet.

Aber diese machtpolitische und wirtschaftliche Einkreisung, - die durchbrochen werden muss, wenn Europa bestehen bleiben soll, - ist für das deutsche Volk nicht so gefahrvoll, wie die Einkreisung, die Einengung, die Verhärtung deutschen Wesens, in die wir gedrängt werden und uns selbst drängen!

So hart uns auch die Fesseln drücken, in die uns hasserfüllte Gegner in Angst und Feigheit einzwängen, um unsere Seelen dürfen sie diese Fesseln nicht legen, unser deutsches Wesen dürfen sie nicht binden, unseren Geist dürfen sie nicht knechten!

Kerker sind die Geburtsstätten der Freiheit.

Und so wird auch aus dem Weltkerker, in dem heute das deutsche Volk schmachtet, die deutsche Seele reiner und schlackenfreier wiedererstehen und sich entfalten und ihre Sendung der Welterschliessung, der Völker- und Kulturvermittlung übernehmen.

Die Gefahr unserer Kerkerschaft ist, dass sich die Fesseln in unsere Seelen drücken, dass unser deutsches Wesen gefangen und befangen bleibt und sich in Abschlüssung und Hass verkrampft.

Die Kerkerschaft, die heute das deutsche Volk durchlebt, ist die schwere Prüfung auf seine Seelenkraft und Seelengrösse.

Wenn wir, trotz Kerker und Verachtung, unserem Wesen treu bleiben, wenn wir uns nicht zu Kleinheit und Gehässigkeit verknechten lassen, sondern aller irdischen Not entgegen frei, weltweit und grossmütig bleiben, dann haben wir Kerker und Hass überwunden, dann schreiten wir aus der Besiegtheit zur Selbsterlösung, zur Freiheit empor.

Das deutsche Volk ist ein Christusvolk! Wir sind gespannt zwischen die harten Kreuzhölzer des Irdischen und Ewigen. Wir sind gespannt zwischen Blut und Geist, zwischen Erdhaftigkeit und Ewigkeit. Erlösung aber kann uns nur werden durch den Geist und nicht durch das Blut!

Seiner Geistessendung muss sich das deutsche Volk wieder bewusst werden.

Wir Auslandsdeutsche, fern der Heimat, fern dem Mutterlande, sind die feind- und hassumdrohten Vorposten deutschen Geisteswesens, deutschen Mittlertums, deutscher Menschlichkeit.

Unsere zuckenden Herzen, unsere leidgeprüften Seelen, unser faustisches Menschentum wollen wir hinopfern dieser verirrtten Welt, nicht, um sie zu erobern, - sondern um ihr zu helfen, dass sie genese!

Soldatenfriedhof

von Karl Adolf Mayer - Böhmen, jetzt Graz

Sommer 1918

Ein weites, weites Feld. Grellroter Mohn.
Sein Glühen kann das Grauen nicht bezwingen.
Viel tausend schwarze Eisenkreuze dringen
Dennoch ans Licht, wenn auch die Gräber schon

Das Blühen verbirgt. Und einer Mutter Sohn
In jedem. Sieh, ein Falter hebt die Schwingen
Zum Licht! Inschriften da und dort. Sie klingen
So fremd „Held“ „Ehre“ „Ruhm“, es schallt wie Hohn.

Schau auf! Des Mittags Himmelsfahne bauscht
Sich blau, tiefblau. Wie still! Kein Lufthauch weht.
Und was dich eben noch bewegt verrauscht,
Verklingt in Ruh. Du siehst ein Blumenbeet
Vor dir, sonst nichts. Du stehst und ahnst berauscht
Des letzten Friedens hohe Majestät.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

National-kulturelle Autonomie und ihre Auswirkungen

von Axel de Vries - Reval

Seit Jahr und Tag erhebt sich mit immer dringenderer Schärfe in fast allen Gebieten des mitteleuropäischen Vorfeldes, in den Nachfolgestaaten der grossen Kaiserreiche der Ruf nach der kulturellen Autonomie. Als erster Streiter und Kämpfer in diesem Grabenkrieg, der in den Parlamenten und der Presse der Staaten, in Genf und in den vielen internationalen Organisationen geführt wird, steht die deutsche Nation in Osteuropa, unabhängig davon, wo die deutschen Volksteile siedeln: in den baltischen Staaten, in Polen oder in den österreichischen Nachfolgestaaten. Und dies ist gewiss kein Zufall. Denn das deutsche Volk im Osten ist heute das kulturell am höchsten stehende unter den vielen Nationen, die den Raum vom Baltischen bis zum Schwarzen Meer bewohnen. Es ist daher nur natürlich, dass bei ihm der Drang nach der nationalen Selbstverwaltung am stärksten empfunden und am energischsten vertreten wird.

Heute, wo wir mitten im Kriegszug um die kulturelle Autonomie stehen, hat man ganz vergessen, dass selbst in diesen Gebieten des Deutschtums das Wort

kulturelle Autonomie noch vor wenig Jahren nicht oder kaum bekannt war. Erst in der kurzen Zeitspanne, die seit dem Ende des Weltkrieges, nach dem Umsturz des damals Bestehenden, verflossen ist, hat sich der Drang nach kultureller Autonomie zu einer grundlegenden Forderung der deutschen Nation im Osten ausgewachsen. Und besonders in den baltischen Staaten und in Siebenbürgen, wo die deutschen Volksteile Jahrhunderte lang ohne politische oder kulturelle Unterstützung von Seiten des Muttervolkes ihren Kampf um die nationale Existenz haben führen müssen, ist das Streben nach der kulturellen Selbstverwaltung am stärksten und nachhaltigsten geworden

Der Siegeszug, der dem Gedanken der nationalen Autonomie beschert ist, zeigt am deutlichsten, wie schnell eine Idee, die aus der Not der Zeit geboren wird, die Herzen und Hirne eines Volkes erobern kann.

Und doch, das deutsche Volk und die Führer der einzelnen deutschen Volksteile im Osten sind nicht unüberlegt in diesen Kampf um die nationale Autonomie eingetreten. Eins ist gewiss: überall ist erkannt worden, dass die nationale Autonomie die Grundlage für jeden nationalen Aufbau abgibt. Denn nur dann, wenn ein Volk die Bildung seiner jungen Generation unter seiner eigenen Führung behält, wird es auf die Dauer auf Erfolg im Kampfe um sein kulturelles Eigenleben rechnen können. Die schweren Lücken, die in den früheren Jahren durch die Entnationalisierung dank der fremden Bildungsanstalten im deutschen Volkskörper entstanden sind, zeigen mit zwingender Deutlichkeit, dass das ganze politische Wollen der deutschen Volksteile im Osten darauf gerichtet sein muss, eine kulturelle Organisation zu erhalten, die die Bildung und Führung der Jugend in ihre eigene Hand gibt. Wenn so die kulturelle Autonomie mit Recht als die Vorbedingung für jede national-politische Arbeit auf die Dauer angesehen werden kann, so darf andererseits nicht vergessen werden, dass die Durchführung derselben als einer ganz neuen, noch nicht erprobten Organisationsform, manche Gefahren auslösen kann, denen offen ins Auge gesehen werden soll.

Diese Gefahren, die, wie gesagt, entstehen können, werden in den verschiedenen Staaten je nach dem Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit ein verschiedenes Gesicht zeigen, so dass die Mittel und Wege zur Abwehr in jedem Lande verschieden sein dürften. Wir glauben, dass ein Hinweis auf diese Gefahren ihre Ablenkung und Unschädlichmachung nur erleichtern kann.

Die Gefahren, von denen wir hier sprechen, liegen nicht etwa vor allem auf dem Gebiet einer Verschlechterung der Beziehungen zwischen Mehrheitsvolk und Minderheitsvolk, sondern sie könnten bei einer ungünstigen Entwicklung die Grundlage für die Berechtigung kulturell-kolonisatorischer Aufgaben des deutschen Volkes im Osten angreifen.

Die grösste Gefahr, die eben noch von manchem klugen Beobachter in der national-kulturellen Autonomie gesehen wird, besteht in der Abkapselung und Isolierung des Volkstums. Es ist dies ein Einwand, der nicht ernst genug genommen werden kann. Denn der Deutsche im Osten hat niemals seine Aufgabe in einer zu starken Betonung seiner Eigenexistenz gesehen, wie etwa das jüdische

Volk im Ghetto. Der Deutsche im Osten hat sich immer als Führer und als Träger einer höheren Kultur gefühlt, die er der Umgebung zu vermitteln hatte. Bei Isolierung und Abkapselung von anderen Völkern ist eine Vermittlung der Kulturgüter, die der Deutsche in höherer Masse besitzt als die anderen Nationen, nur schwer möglich. Die kulturelle Sendung des Deutschtums im Osten müsste daher bei seiner Isolierung schwer gefährdet werden. Es wird mit besonderer Aufmerksamkeit darüber zu wachen sein, dass durch die Durchführung der national-kulturellen Autonomie keine Abkapselung des Deutschtums stattfindet und dass die national-kulturelle Autonomie nur das werden soll, was wir brauchen: ein Kristallisationspunkt für unsere Arbeit, eine Bildungsstätte für die jungen Mitglieder unserer Nation, eine Stätte der Vorbereitung unserer Jugend für die Geltung des deutschen Volkes im Osten. Wir wollen und dürfen in der Form der national-kulturellen Autonomie kein Glasgehäuse um uns schliessen, das uns die Luft nimmt und den Konnex mit den anderen Völkern. Die national-kulturelle Autonomie soll nur die feste Basis, das Zentrum unserer ganzen kulturellen Arbeit abgeben, die Festung, in die wir uns immer zurückziehen können, wenn der Kampf allzu sehr tobt und unsere Volksgenossen einer Stärkung und Unterstützung in diesem Kampf bedürfen. Es dürfte daher besonders darauf zu achten sein, dass bei der Einführung der kulturellen Autonomie die vielen Fäden, die das deutsche Volk und die anderen Nationen im Osten auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet verbinden, nicht reissen. Eine Frage, deren Lösung natürlich nur in Ansehung der entsprechenden Verhältnisse in jedem Lande erfolgen kann, sei hier nur gestreift: die Frage der Isolierung der deutschen Schule in dem Sinne, dass ja nur die Kinder von als deutsch anerkannten Personen in deutschen Schulen ihre Bildung finden können, wodurch die Einwirkungsmöglichkeit auf kulturellem Gebiet auf die anderen Nationen gerade durch die deutsche Schule eingeschränkt wird. Wie gesagt, kann diese Frage nur in jedem Lande einzeln gelöst werden. Wir sind jedoch überzeugt dass sich Lösungen finden lassen.

Wenn so unbedingt überall im Osten darauf zu achten sein wird, dass die kulturelle Autonomie zu keiner Isolierung des deutschen Volkes im Rahmen der einzelnen Staaten führe, so darf andererseits nicht vergessen werden, dass gerade durch die Aktivierung der nationalen Arbeit bei der Durchführung der kulturellen Autonomie manche Reibungen zwischen Mehrheitsnation und dem deutschen Volk entstehen können, die auch gewisse Gefahren in sich bergen.

Vor allem ist hier an die Bekenntnisfrage gedacht. In Estland z. B. wird ein offenes Bekenntnis zur Nation verlangt durch Eintragung in das Nationalregister, wenn der deutsche Volksgenosse Anrecht auf den Eintritt in die Kulturselbstverwaltung haben will. In Estland ist nun schon die Zeit für die Auswirkung dieser Gefahr vorüber, da die Wählerlisten für den deutschen Kulturrat fertiggestellt sind. Es ist da nicht ohne Interesse festzustellen, dass es bei der Anlage dieser Wählerlisten - bis auf eine im allgemeinen belanglose Pressepolemik - kaum zu Reibereien zwischen Mehrheitsvolk und den Deutschen gekommen ist. Ein

ernsterer Konflikt entstand nur um diejenigen Personen, von denen die estnische Öffentlichkeit annahm, dass sie ihrem Blut nach nicht zum Deutschtum, sondern zum Estentum gehören. Und hier liegt der zweite Gefahrenpunkt: das Deutschtum im Osten hat überall, dank seiner höheren Kulturstufe, viele Glieder der umwohnenden Völkerschaften sich assimiliert und manche wertvolle Kraft auf diesem Wege der Assimilierung gewonnen. Es besteht die Gefahr, dass dieser Weg der Assimilierung bei der Durchführung der kulturellen Autonomie verschüttet werden kann. Auch hier dürfte eine für alle Länder gültige Lösung der Frage nicht zu geben sein. Sie wird je nach der kulturellen Entwicklung der einzelnen Nationen, nach dem Charakter der Beziehungen zwischen ihnen gefunden werden müssen.

Eine weitere Gefahr kann darin gesehen werden, dass gerade durch den Bekenntniszwang viele Elemente, die innerlich zum Deutschtum tendieren, aber durch Geschäft oder Stellung mit dem Mehrheitsvolk in enger Verbindung stehen, vom Deutschtum abgespalten werden. Die Gefahr, die auf den ersten Blick gross erscheint, dürfte in der Praxis nicht zu allzu schlimmen Resultaten führen. Jedenfalls hat die Erfahrung in Estland gezeigt, dass gewiss ein kleiner Schaden eintreten kann, dass aber im allgemeinen der Zusammenhang zwischen dem Deutschtum und seinen Gliedern wenn nicht durch direkte Wege, wie offenes Bekenntnis, so doch durch Frau und Kinder aufrecht erhalten wird. Gewiss, die Gefahr wird in manchen Ländern wesentlich grösser sein, wie z. B. in Polen, und es mag sein, dass dort der Abfall vom Deutschtum durch das offene Bekenntnis zu demselben mehr Personen treffen wird als in Estland. Doch sollte man nicht vergessen, dass es sich hier oft um wenig charakterstarke Personen handelt, die nicht das wertvollste Material für ein Volkstum bilden, wenn auch gewiss Fälle denkbar sind, wo auch manche aufrechte und gute Kraft verloren gehen kann.

Von Vertretern anderer Nationen ist darauf hingewiesen worden, dass noch eine weitere Gefahr durch die Durchführung der kulturellen Autonomie entstehen kann: die geistige Isolierung der einzelnen deutschen Volksteile, die durch zu starkes Betonen deutschen Eigenlebens die geistige Befruchtung durch den Konnex mit den Kulturen anderer Völker verlieren könnten. Dieser Einwand dürfte im Osten kaum Berechtigung haben, da die deutschen Volksteile wohl überall in den neuen Oststaaten kulturell auf einer höheren Stufe stehen, als die anderen Nationen. Zudem darf nicht vergessen werden, dass durch die Einführung der national-kulturellen Autonomie die einzelnen deutschen Volksteile einen gewaltigen Vorteil erringen, der nicht ernst und nachhaltig betont werden kann: den lebendigen und immer stärker auszubauenden kulturellen Zusammenhalt mit den übrigen deutschen Volksteilen und mit dem Mutterlande. Im Weltkrieg und den darauffolgenden schicksalschweren Jahren ist das Deutschtum im Osten sich immer klarer darüber geworden, wie verschüttet die Wechselwirkung von hüben und drüben, von deutschen Volksteilen im Osten und dem deutschen Muttervolk im Herzen Europas geworden war. Immer stärker wird heute das Bewusstsein lebendig, dass nur bei einer erneuten starken Befruchtung des kulturellen Eigen-

lebens der deutschen Volksteile im Osten durch die gesamtdeutsche Kultur Stagnation und Rückgang vermieden werden können. In diesem Sinne ist aber die Er kämpfung der Kulturautonomie von grundlegendem und entscheidendem Wert, da gegenseitiger Austausch und gegenseitige Wechselwirkung in einem ganz anderen Masse sich auswirken können, wenn erst überall im Osten das kulturelle Eigenleben der deutschen Volksteile sich in der Form der nationalen Kulturautonomie entfalten kann.

Von der Arbeit der Rendsburger Volkshochschule

von Dr. Fritz Laack - Rendsburg

Die Rendsburger Volkshochschule ist eine Heimhochschule ähnlicher Art wie die anderen Volkshochschulen in Schleswig - Holstein. Sie vereint in fünfmonatigen Grundkursen im Sommer junge Mädchen, im Winter junge Männer zur Arbeit an den Kulturgütern unseres Volkes und versucht von dem Grundgedanken der Volksgemeinschaft ausgehend, durch Weckung und Bildung der Anlagen fest im Leben stehende Persönlichkeiten aus ihren Schülern zu machen.

Diese Arbeit ist gerade für die im Jungmädchen - und Jünglingsalter stehenden Menschen, in einem Alter also, wo der erwachende Mensch sich mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen beginnt, von grosser Wichtigkeit. Während in dieser Lebenszeit dem bildungsbedürftigen und wissenshungrigen Städter viele Wege offen stehen, um sich zu vervollkommen und an Persönlichkeitswerten reicher zu werden, während man sich der Grosstadtjugend in freier Bildungsarbeit und von Seiten der Gemeinden und des Staates in vieler Hinsicht annimmt und ihr durch Beispiel, Vergleich und Gegenüberstellung die Möglichkeit gibt, im Kampf um ihre Seele ihren Mann zu stehen, dem blossen entnervenden Leben der Stadt und ihren Berufen Widerstand zu leisten und ihm durch den Anschluss an die Tiefen unserer volksgeborenen Kultur neue Daseinsfreude und Kraft zuzuführen, fehlen dem jungen Landmann dazu die Möglichkeiten und Gegebenheiten in weitem Umfang. Das ist ja nur allzu bekannt. Es klafft hier eine Lücke in unserem Bildungswesen, die auszufüllen vor allem die Volkshochschulen sich bemühen.

Diese Lücke ist um so bedauerlicher, als es sich hier nicht darum handelt, zivilisationsmässig angehauchte junge Menschen zu bewahren und ihnen ferne Länder einer höheren Lebensnähe und grösseren Ursprünglichkeit des Schaffens zu zeigen, die sie bei ihrer Gebundenheit an die Stadt meist nur „mit der Seele“ suchen können. Vielmehr haben wir es bei der Landjugend mit dem einfachen, tumben Menschen zu tun, der dem Born der Schöpfung näher steht, aus dem Volk kommt, wo es am unverdorbensten und echtsten in seiner Art ist, - der aber trotz seiner reichen Anlagen und seiner Lebensursprünglichkeit nicht die

Möglichkeit findet zu tieferer Erkenntnis der Zusammenhänge des Lebens und des Weltganzen, selbst wenn er darnach sucht, der sein eigenes naturhaftes Denken und Fühlen nicht mit grösserer Bewusstheit und Klarheit durchdringen und umfassend gestalten kann.

Im weiteren erscheint uns diese Vernachlässigung der Bildungsmöglichkeiten der Landjugend noch gröber. Stellen wir sie in den Gesamtzusammenhang von Volk und Staat. Während uns aus der städtischen Jugend bei entsprechender Anlage, Erziehung und Fortbildung, Führer und Leiter in grosser Zahl erstehen, die geeignet sind oder sich für geeignet halten, unserem Lande auf seinen verschiedenen Gebieten, sei es nun das politische, das kulturelle im engeren Sinn, das wirtschaftliche oder ein anderes, zu einer Aufwärtsentwicklung zu verhelfen, stellt das Landvolk, obwohl es das an Natur und zum Teil auch geistiger Veranlagung gesündere ist, durchschnittlich nur wenige starke Persönlichkeiten ins öffentliche Leben hinaus, die führend sind. Wohl fehlte und fehlt es nicht an geschickten Interessenvertretern. Die wirtschaftlichen Belange der Landwirtschaft sind zum Beispiel heute gut vertreten.

Doch diese Auswirkung der Landkraft allein darf nicht genügen. Wie steht es mit dem verständnisvollen Willen der ländlichen Bevölkerung, sich mit Bewusstsein in die menschliche Gesellschaft, in das sich nicht nach mechanischen Gesetzen richtende, sondern nach Funktionen, die durch menschliche Einsicht und Tatkraft ihren Antrieb erhalten, sinnvoll zusammengesetzte Volksganze einzugliedern? Die Idee der Volksgemeinschaft, die meistens als Aushängeschild benutzt und im Munde geführt wird, kann nur in geringem Masse die fehlende Einsicht und das mangelnde Gefühl der tatsächlichen, schicksalhaften Zusammengehörigkeit der Schichten verbergen, das allein auf der Grundlage gleicher Bildung herrschen kann. Die an sich schon materiell denkende und darin durch den Krieg und die Inflationszeit noch bestärkte Landwirtschaft hat auch gerade in ihren besseren Jahren geglaubt, allein schon durch die Wucht materieller Tatsachen, durch die Abhängigkeit der städtischen Ernährung vom Land, auch die ihrer Bedeutung in der Volkswirtschaft gebührende geistige Führerstellung zu erringen. Das ist ein grundlegender Fehler gewesen, der sich gerächt hat und sich immer wieder rächen muss, wenn man es nicht versteht, mit derselben Tatkraft, mit der man die materiellen Belange vertritt, auch für die geistigen, seelischen, kurz kulturellen Bedürfnisse der Bauern und damit des ganzen Landes einzutreten. Dieser bisherige Mangel, den die einseitige industrielle Entwicklung des letzten Jahrhunderts und das Vordringen der grosstädtischen Zivilisation (ganz abgesehen von der diesen Zustand direkt begünstigenden Mentalität der Landbevölkerung) noch verstärkt hat, macht sich sofort bemerkbar, wenn man auf das Land geht und selbst Umschau nach Persönlichkeiten in der jungen Generation hält.

Dieser Zustand darf aber nicht anhalten. Denn der Bauer ist heute nicht allein sich und seinem Stande gegenüber zu einer Auswirkung der in ihm liegenden Kräfte verpflichtet, er darf nicht allein durch das parlamentarische Interessenvertretungssystem in unserem Staate zur öffentlichen Wirkung kommen, sondern

er muss sich aus seiner bewussten Verantwortung dem Volksganzen und den Kulturgütern seiner Stämme gegenüber, aus der Erkenntnis heraus, dass immer das Land und besonders nach seelischen und materiellen Zusammenbrüchen (1918) der ruhende Pol und der Ausgangspunkt für eine geistige und körperliche Erstarkung war, in den Kampf um das Schicksal seines Volkes und Staates stellen. Er ist heute auch berufen etwas zu schützen, was anderen Schichten schon verloren ist, was dem Volk als einer Wesensgesamtheit aber nicht verloren gehen darf, soll es nicht wie Spreu im Winde sein: das kulturell - völkische Erbe!

Wie steht es mit seiner Fähigkeit dazu, wie steht es mit der Bauernjugend? Kann sie ihren schon jetzt den Gesamtzusammenhang sehenden Führern folgen, kann sie zeitlich und geistig über sie hinaus vordringen? Ja, haben die Rufe nach Erneuerung und Belebung unserer Kultur überhaupt einen Resonanzboden auf dem Lande, der sie aufnimmt und volltönend und vernehmlich weiterleitet? Ich will damit sagen, dass es neben der Führerschicht, die im Hauptkampf um das Volkstum steht, vor allem auf die Weiterleitung der Gedanken in die Kreise der Bevölkerung selbst ankommt und dass dafür eine weitgehende Schicht reifer, junger Menschen geschaffen werden muss, wo sie noch nicht vorhanden ist, die für die Tätigkeit der Führer Verständnis hat, sie unterstützt, ihre Anschauungen auf den kleinsten oder weitabgelegensten Hof bringt.

Die Schaffung einer solchen Schicht von verständnisvoll aufnehmenden und verständnisvoll weitergebenden Menschen in einem Volke und in ihm wiederum in den einzelnen Berufsständen ist die Aufgabe, die gelöst werden muss, so schwer sie auch sein mag. Denn durch sie allein lässt sich, auf lange Zeit gesehen, ein Erfolg in der Volkstumsarbeit erzielen.

Voraussetzung dafür wiederum ist aber die Bildung von Persönlichkeiten, die Weckung und Stärkung der Werte im Menschen, die einen selbständigen, nach Zielen fest handelnden Charakter zu schaffen geeignet sind.

Hier setzt die Volkshochschule wieder ein. Es greifen für ihre Arbeit verschiedene Gedankenkreise auf einander über, die den Inhalt ihrer Tätigkeit ausmachen: Das Betonen des Heimatgedankens, wie er hier im Lande in so hoher Blüte steht und so schöne Früchte zeitigt wie kaum irgendwo, die Arbeit an und in Volk und Staat, wachgerufen und - gehalten einesteils durch die grenzpolitische Lage, andernteils durch die bedrohte Lage unseres Volkstums und unseres staatlichen Daseins, - die besondere Stellung des ländlichen Menschen in seinen religiösen, weltanschaulichen, wirtschaftlichen Bindungen, in seiner Haltung als Bürger eines Staates, in seinem Verhältnis zu Körperbildung und musikalischem Erleben.

Diese Grundgedanken haben in der Arbeit der Rendsburger Volkshochschule, die jetzt seit vier Jahren tätig ist, ihre Ausprägung erhalten. Es finden dort neben einer grosszügigen Aussenarbeit in der Bevölkerung selbst, durch Vorträge und Kurse für kulturelle und wirtschaftliche Organisationen, Lehrgänge statt, die sich mit schleswig-holsteinischer und deutscher Volkskunde und Geschichte, deutscher Dichtkunst und Sprache, mit religiösen und weltanschaulichen Fragen

jeder Art, mit wirtschaftlichen, staats- und verwaltungskundlichen Aufgaben, mit Leibesübungen, Sport und Musik (Singen) in vortragsmässiger Form und in gemeinsamen Übungen befassen. Daneben her gehen, wo es nötig ist (und das ist besonders für Nordschleswiger und Auslandsdeutsche der Fall) schulmässige Arbeiten im Deutschen und Rechnen.*

Es soll durch die Beschäftigung mit diesen angedeuteten Fragen den Menschen, der vom Land und aus der stillen Welt der Jugend kommt und Antwort auf das Getriebe in seinem Innern und in seiner Umgebung sucht, der Weg zu eigener Stellungnahme und weiterer Beschäftigung mit diesen Fragen gebahnt werden. Er soll später durch sein Handeln im Beruf und im Leben als bewusster Deutscher dastehen, voll Demut vor den in ihm wirkenden göttlichen Kräften, voll Stolz auf sein Volk und eingedenk seiner Pflichten zur Arbeit im Staat und in der Welt.

Die tragenden Kräfte des Rendsburger Volkshochschulkreises sind sich freudig darüber klar, dass sie mit ihren Bestrebungen nicht allein dastehen, dass viele andere Volkshochschulen und sonstige Bildungsstätten und -organisationen, mögen sie sich nun direkt oder indirekt der Erziehung der Jugend und des Volkes widmen, mit ihnen in einer Front marschieren. Sie sind sich auch darüber klar, dass letztendlich eine Erneuerungsarbeit nicht nur in der Landbevölkerung stattfinden kann, nicht nur unter den an Alter jungen Menschen, sondern dass man weit darüber hinausgreifen muss, auch in die schon fest im Beruf stehenden hinein. Wenn die Städte auch der Hort für zivilisationsmässiges, intellektuelles Denken sind, wenn aus ihnen der ganze Wust der destruktiven Kräfte im Volks- und Staatsleben kommt, auch in ihnen geht eine Bewegung in der jungen Generation vor sich, die die Zukunft klar zu erkennen sich bemüht und sich innerlich mit dem festen Willen einer Metanoia dem mechanisierten Lebensprozess entgegenstemmen. Sie hat nicht nur Anhänger unter den früher gebildet genannten Schichten, sondern greift weit in das Stadtvolk hinein. Hier zeigen sich wieder Ansatzpunkte auch für die Volkshochschularbeit.

Denn es gilt die seelisch wertvollen Kräfte aus allen Lagern, Stadt und Land, die sich auf der Grundlage einer volkstümlichen Kultur um eine Erneuerung des gesellschaftlichen Lebens mühen, zu sammeln. Organisationen nützen hier nichts. Es handelt sich hier vielmehr um ein Erarbeiten- und Auswertenwollen der oben genannten Arbeitsgebiete, die auf verbreiteter Basis durchforscht werden müssen. Es ist hierfür ein volkspädagogisches Seminar in Aussicht genommen, das sich in zweimonatigem Lehrgang die Aufgabe stellt, die Volkswirklichkeit dem wohl technisch und auch wissenschaftlich Gebildeten, aber der Kenntnis der Volkspersönlichkeit meist baren jungen Berufsmenschen zu zeigen.

* Wer für diese Arbeit Interesse hat, sei darauf hingewiesen, dass die Rendsburger Volkshochschule gern zu näherer Auskunft bereit ist und Arbeitspläne unentgeltlich, die Denkschrift über Volkshochschule und volkspädagogisches Seminar (Heft 13 der Schleswigholsteinschen Blätter) gegen Voreinsendung von R.M. 0.30 verschickt. Sie ist auch durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Wir wollen für diese Aufbaulehrgänge, deren erster am 8. Januar begonnen hat, Menschen haben, die schon im Berufe stehen oder sich darauf ernstlich vorbereiten, die aus ihrer Erfahrung heraus den Zwiespalt zwischen Idee und Volkswirklichkeit spüren und seine Abwandlung für eine Notwendigkeit, für eine Voraussetzung völkischer und staatlicher Gesundheit halten. Es müssen ernste, reife Menschen sein, möglichst solche, die im öffentlichen Leben stehen oder in es hineinwollen. Zu denken ist an frühere Volkshochschüler, Jungakademiker, an Leute aus der Verwaltung und Justiz, an Praktiker der Wirtschaft, an Pastoren, Lehrer und andere. Voraussetzung ist ein gewisses Mass von Kenntnissen.

Wenn mit den Grundlehrgängen beabsichtigt ist, eine Schar von klar sehenden und denkenden jungen Menschen im Laufe der Jahre heranzubilden, die in ihrer Arbeit und in ihren Berufen, vor allem im „Nährstand“ führend sind, so wird als Frucht der Aufbaulehrgänge nicht nur eine Ergänzung dieser Führungsschicht entstehen, sondern eine Durchsäuerung unserer heute an der Spitze stehenden Berufe und Menschen. Die Auswirkung dieser Arbeit wird dann unmittelbar praktische Ergebnisse zeitigen können, nicht allein für die Belebung des kulturellen Wirkens, sondern, wie zu hoffen ist, auch für die Arbeit der Volkshochschulen. Es wird in weitesten Kreisen Verständnis für die Arbeit dieser Anstalten geweckt und damit ihre schwierige Stellung im Bildungswesen auch hinsichtlich der Möglichkeit der Heranbildung von geeigneten Lehrkräften, z.B. durch das volkspädagogische Seminar, gefestigt werden.

Die Tätigkeit der Rendsburger Volkshochschule erweitert sich mit der Ausführung dieses Planes erheblich, sie geht teilweise auch in fachliche Gebiete über, vor allem in gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und staatlichen Fragen. Diese werden in Zukunft einen breiten Raum im Lehrplan einnehmen. Durch ihre entsprechende Eingliederung in die Gesamtaufgabe und durch Ausgehen von praktischen Fällen werden sie ihres fachwissenschaftlichen Charakters entkleidet werden, durch ihre lebensvolle Behandlung werden gerade sie zur Erziehung eines reifen Menschen viel beitragen, ohne ihm nur halbe Bildungswahrheiten zu bringen.

Wenn die Volkshochschule in Rendsburg sich dazu entschlossen hat, eine Erweiterung ihrer Arbeit in vorstehender Richtung aufzunehmen, so ist das als ein Ergebnis ihrer bisherigen Tätigkeit und der aus dem pulsenden Leben gerade jetzt aufdrängenden Notwendigkeit anzusehen, durch Verinnerlichung der Einstellung des Menschen zur Aussenwelt Kräfte geistiger und seelischer Art zu wecken, nicht nur wertvolle „Stille im Lande“ zu erziehen, sondern darüber hinaus Grundlagen für unmittelbare praktische Arbeit zu legen.

Anm. der Schriftleitung: Der Gedanke der Volkshochschule gewinnt heute auch für das Auslandsdeutschtum eine immer grössere Bedeutung. Auf auslandsdeutschem Boden gibt es bereits eine grössere Zahl periodisch sich wiederholender Volkshochschulkurse, besonders viele in den Sudetengebieten, aber

auch in Galizien (Dornfeld) und in Siebenbürgen (Schirkanyen), obwohl hier die ländlichen Fortbildungskurse z. T. eine ähnliche Aufgabe erfüllen. Unsere Zeitschrift wird sich in der Folge noch eingehend mit der Frage der Volkshochschulen beschäftigen. Die erste ständige Volkshochschule des Ostlanddeutschtums ist die Sudetendeutsche Bauernvolkshochschule, Bad Ullersdorf (Nordmähren). Am weitesten entwickelt sind die Volkshochschulen in der Nordmark, die der Nähe zum klassischen Lande der Volkshochschule: Dänemark zum Teil ihre Organisationshöhe und Klarzieligkeit verdanken. Der vorstehende Aufsatz, der die Grundlinien der Arbeit einer dieser Volkshochschulen gibt, dürfte daher auch für die übrigen Gebiete - mutatis mutandis - von Wert sein.

Zwei Gedichte

von Artur Kerkovius - Riga

Der Ararat

Weit aus dem Blütenzauber in der fremden Zone
Erstrahlst du, Ararat, als hochehobene Leuchte
Und heller glänzt noch deine Gletscherkrone
Über das Land, das scheu vor dir sich beugte.

Und um dein greises Haupt, du alter Riese,
Prunkt bunt der Himmel in den Farbenskalen,
Wo sich in's satte Blau der persischen Türkise
Dein Schneelicht mischt in schimmernden Opalen.

Du bist der würdigste und prächtigste der Ahnen,
Der einsam ragt seit ewiglangen Jahren,
Vor deinem Blicke ruhten Karawanen
Der Perser, Griechen, Slawen und Tataren.

Sag, wirst du uns von neuem wieder bergen,
Wenn jetzt das Leid zerschlug die Deiche?
Wirst du uns erdenmüden schwachen Zwergen
In dieser Sintflut öffnen deine Reiche?

Und lässt du uns, nachdem wir irrend zogen
Auf hoher Flut mit schwarzem Segel,
Wieder versöhnt durch deinen Regenbogen,
Stranden an deinem weissen Kegel?

Nach langer Trennung

Als wenn der Frost schon leis gesprochen hätte,
Stehen die Stoppelfelder schmucklos ohne Garben
Und scheidend wischt von der zerbrochenen Palette
Der Herbst schon seine bunten warmen Farben.

Es liegt das Stroh in ausgedroschenen Mieten,
Vom Wind zerzaust am alten Bauernhofe,
Durch Blumenbeete, die schon längst verblühten
Flüstert die Einsamkeit schein klagend ihre Strophe.

Die Sonne nur, ein wenig mehr gerötet,
Glüht in der feuchten Luft schräg über einem Schober,
Doch dieser letzte Glanz, der sich verspätet,
Ist wie ein Abschiednehmen vom Oktober.

Und an den Bäumen, die am Wege harrten
Umsonst auf deine Rückkehr, Längstvermisste,
Hängt karges Laub in trauernden Standarten,
Die der November tief auf Halbmast hisste.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Die deutsche Jugend in der Tschechoslovakei

von Gustav Lerch - Gablonz

I.

Ihre Stellung zu Staat und Partei

Bei einem so zahlreichen, sozial und geistig weitgehend differenzierten, politisch und kulturell in die Defensive verdrängten Volksstamme wie den Sudetendeutschen, die infolge historisch überkommener wirtschaftlicher und weltanschaulicher Parteiung dem Anprall der Tschechen keine geschlossene Front entgegenzustellen imstande sind, ist die Frage nach dem Geiste der jungen Generation von doppelter Wichtigkeit. Für Volk und Staat! Es ist die Frage nach jenem, für manche noch rätselhaften Sternbilde, das, leise über den Horizont heraufdämmernd, kommend das Horoskop beider beeinflussen und beherrschen wird.

Es lässt sich nicht leugnen, dass, bei uns vielleicht mehr als wo anders, sowohl vom Staate, als auch den Parteien - da wir leider keine zentrale Volksor-

ganisation haben - das Problem der Jugendlichen in seiner ganzen Tragweite erkannt worden ist, ohne dass sie, sagen wir Gott sei Dank!, es bisher zu meistern imstande waren, noch jemals sein werden!

Das jetzt von den Tschechen im Wege des Gesetzes geplante militärische Vorschulungssystem, das die Jugend von 18 - 20 Jahren erfassen soll, stellt nicht nur eine „demokratische“ Umgehung der „drohenden“ allgemeinen Abrüstung, sondern auch eine planvolle, sagen wir gelinde, Werbung um Geist und Zukunftswollen der sudetendeutschen Jugend dar; von dem, noch rechtzeitig rückgängig gemachten Verbote der „staatsgefährlichen“ Wandervögel und Staffelseitner, sowie der drohenden Einführung tschechischer Kommandos bei den deutschen Turnvereinen ganz zu schweigen.

Sie wissen ganz genau, dass eine europäische Abrüstung, die Deutschland naturgemäss seine geistig überragende Rolle zurückgeben wird, ohne ideelle Abrüstung der sudetendeutschen Jugend, die dann in dem verstärkten geistigen Kraftfeld des Deutschen Reiches liegt, für „ihren“ Staat eine Gefahr darstellt. Wie aber, müssen wir ohne alles politisches Ressentiment fragen, könnten wir, ein wirtschaftlich weit entwickeltes und geistig hochbegabtes Volk, moralisch abrüsten, da unser Einfluss auf die Gesetzgebung und Verwaltung unseres ur-eigenen Territoriums, unserer Heimat, ja auf unsere elementarsten Kulturangelegenheiten, z. B. die Schule, so gut wie Null ist? Wir können es viel weniger als die reichsdeutsche Jugend, da wir politisch in die Lage eines, noch dazu schlecht verwalteten Kolonialvolkes geraten sind!

Gewiss! Geistig überlegene Tschechen mit politischem Weitblick und geschichtlichem Sinn für Bau und Wesen des Staates haben erkannt, dass die Tschechen allein als Träger der Staatsidee und Staates selbst zu schwach sind und eine „übervölkische Staatsnation“ nach Schweizer oder amerikanischem Vorbild geschaffen werden muss. Doch die materialistisch auf Gegenwartsprofite eingestellten, unter den Folgen der Kriegs- und Befreiungshypnose leidenden tschechischen Parteimechaniker und -maschinisten sind heute bestimmend für Ziel und Idee des Staates, kein weiser Philosoph! Und diese betrachten die Republik ausschliesslich als „ihre“ Domäne. Kein Wunder, wenn wir eine solche nicht als „übervölkischen“ und nicht als „unseren“ Staat empfinden!

Die Jugendbewegung ist keine Nachkriegserscheinung; sie war bereits vorhanden, als die neuen deutschen Parteien auf den Plan traten; hatte ihre eigenen Ideale, hatte ihre eigene Form. Und sie verhinderte dadurch bei uns teils die parteipolitische Erfassung der Jugend überhaupt, teils eine stark prononzierte parteipolitische Zielsetzung der jungen Generation. N e g a t i v i s m u s und A k t i v i s m u s dem Staate gegenüber, eine der Kardinalfragen sudetendeutscher Politik, bildet für sie überhaupt kein Problem, da es sich hier um eine rein parlamentarische Taktik handelt, für die ihr das Verständnis fehlt. Gott sei Dank haben gerade Politiker, die der Jugend nahestehen, rechtzeitig erkannt, dass die Jugend ewig nach fernen Sternen marschieren, ewig in Bewegung bleiben muss,

das grelle Rampenlicht komplizierter, Nerven- und Ideale zerreibender politischer Rangierbahnhöfe nicht verträgt; dass sie, im Augenblicke, da sie sich politisch verladen lässt, ihre Marschfähigkeit einbüsst, damit aufhört für den Geist und die Ideale der jungen Generation mitbestimmend zu sein, wodurch sie denn auch für eine Partei ihren Wert verliert! Politiker, die erkannt haben, dass in der deutschen Jugend und ihrer Gemeinschaft die Keimzelle jener Volksgemeinschaft liegt, die nicht „mechanisch organisiert“ werden kann, sondern organisch erwachsen muss.

II.

Das Führerproblem nach dem Kriege

Wie überall in Deutschland zeichnete sich auch unsere Jugendbewegung, die nach dem Kriege mit erneuter Wucht einsetzte, durch die Vielheit ihrer Ideale, durch starke Orthodoxie und Unduldsamkeit „Andersgläubigen“ gegenüber, durch den Mangel straffer Organisation und das Fehlen strenger Führerdisziplin aus. Eine Reaktionserscheinung auf den Krieg, der trotz bewunderungswerter Organisation und Führung - wenigstens auf militärischem Gebiete - die Nation mit ihren Vorkriegsidealen zusammenbrechen liess. Man fing an, wieder dem alten, längst als falsch erkannten Grundsatz Rousseaus zu huldigen: der junge Mensch gedeihe am Besten in Freiheit und äusserer Zwanglosigkeit. Wie man denn bei uns überhaupt stark von den Prinzipien der „alleinseligmachenden Demokratie“ beherrscht war. Hierbei spielten persönlicher Ehrgeiz, Rivalität der besten Köpfe, sowie die ewig auf Kritik und Frage eingestellte Problematik der studierenden Jugend eine wichtige Rolle. Der demokratische Traum war Gott sei Dank bei dem parlamentarischen Nachkriegslärm um Nichts, kurz. Auch war der Umstand, dass man bei uns der Armee, Volk in ausgeprägtester Form, nie nationale Bedeutung beimass, mitentscheidend; entgegen der reichsdeutschen Jugend, die der Sinn für strenge Zucht, „Uniformierung“, scharfes Ziel und persönliches Opfer gerade deshalb eigentlich nie verliess.

Die Offiziersschulen der Vorkriegszeit, das Ideal jedes studierenden Jungen, wurden jetzt sozusagen durch wandernde und ewig tagende Debattierklubs ersetzt, die sich in grenzenloser Naivität und Selbstüberschätzung an die schwierigsten und umstrittensten wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und künstlerischen Probleme, mehr kritisierend und glossierend als studierend heranmachten. Ja an eine Reformation der Nation an Haupt und Gliedern! Man war geradezu in der Erwartung des neuen Messias, des Retters des Volkes, der natürlich nur aus der Bewegung kommen konnte und für den sich mancher insgeheim geistiges Ausmass und Mut zusprach.

Die alte Generation, durch den Zusammenbruch jeder geistigen und moralischen Haltung jedes Zieles und jeder Richtung bar, wagte kaum korrigierend einzugreifen und machte im Gegenteil vor der Jugend, „der die Zukunft gehört“, ihren Kotau.

Unselig wirkte sich die Opferung einer ganzen Generation mit ihren fähigsten Köpfen und stärksten Charakteren, wodurch die Jüngsten übergangslos an die Alten herangedrängt wurden, in der Führerschaft aus.

Der fähige, in Weltkriegsschlachten hart gehämmerte und in Schützengräben hart gewordene Rest fand sich heimkommend, kritisch gegen sich selbst und misstrauisch vor der Macht der materiellen Tatsachenwelt, die uns letzten Endes den Krieg verlieren liess, zuerst wenig in der schwierigen Problematik der Nachkriegszeit zurecht und verlangte, ein Gefühl der eigenen Tragik unproblematischer Einstellung, die Befreiung vom „feindlichen Joch“, ohne sich über die Mittel im klaren zu sein. Diese Tat- und Willensmenschen mit ihrem Mangel an Idealen einer inneren und äusseren neuen Lebensgestaltung - hatte ihnen doch der Krieg innere und äussere Form gegeben! - waren der Jugendbewegung zu „uniform“.

Der schwächlichere, über den Krieg hinweggekommene Teil fing wieder an, auf seinen alten, eigentlich aus der Vorkriegszeit heraus geborenen Idealen der Abstinenz von Alkohol und Nikotin; der Hals-, Knie- und Miederfreiheit; der Sandalen, des Schlafsacks, des Kochtopfs und der Klampfe herumzutrommeln, ohne imstande zu sein, diese an sich vortrefflichen Ideale mit den Masstäben einer neuen Zeit zu messen und sie, selbstbescheiden, in das mit elementarer Wucht erweiterte neue deutsche Gedankengebäude einzustellen. Soweit es Philologen waren - und diese spielen naturgemäss in der Jugendbewegung eine besondere Rolle -, gingen sie womöglich an die Kritik der neuen Kunst und Literatur mit deutschtümelnden oder gar moralischen Masstäben heran. De Coster, der Schöpfer des grossen niederländischen Freiheitsromanes „Till Eulenspiegel“ war ihnen zu schlüpfrig französisch; Knut Hamsun, der grosse Anwalt deutscher Geistigkeit zu unsittlich; Dostojewski zu russisch, zu nervös; Stefan George der grosse Meister deutscher Sprach- und Formenschönheit, der die deutsche Dichtung wieder zu einem heiligen Kult erhob, zu schwächlich und senil!

Dieser, in jeder Hinsicht in Kniehosen und Schillerkragen stecken gebliebene, den Stempel provinzieller Beschränktheit auf der Stirn tragende Typ wurde in seiner Unzulänglichkeit von der Jugend bald erfüllt und ebenfalls innerlich abgelehnt.

Sofern sich aber Jüngere, noch kritischer Geistesschärfe ermangelnd, an die schwierigen Probleme der Nachkriegszeit heranwagten, mussten sie, wenn sie nicht von den, vom ersten Schreck erholten Alten darauf aufmerksam gemacht werden wollten, sehr bald die Grenzen ihres jungen, noch in der Entwicklung begriffenen Geistes und ihrer realen Gestaltungskraft einsehen.

Der Führer, für dessen Ankunft „eine gewisse deutschböhmische Dichtung“ schon ihre romantischen Geräteschuppen revidierte, blieb aus. Er wird bei dem nüchternen und kritischen Verstande der Nordböhmern und der Aufmerksamkeit des Staatsanwaltes noch lange auf sich warten lassen! Schadet nichts! Die sudetendeutsche Jugend findet sich in ihrer Gesamtmasse instinktiv zu der konservativen - im Sinne von erhaltend - Tradition der Heimat, der Familie, des

Gemeinschaftslebens, zur Einfachheit des alten, Land und Leute beseelenden Geistes und seiner Formenwelt zurück.

(Schluss folgt)

Kultur und Volkstum

von Erwin Reisner - Hermannstadt

Begreift man unter Kultur den Gesamtkomplex an sittlichen (religiösen), ästhetischen und intellektuellen Werten, wie sie durch irgend eine rational und zeitlich fixierte menschliche Gemeinschaft in Erscheinung treten und sieht man von der besonderen Bedeutung, die innerhalb dieses Komplexes den ästhetisch - künstlerischen Äusserungen zukommt, vorläufig noch ab, so ist die sogenannte Zivilisation nicht, wie vielfach behauptet wird, der kontradiktorische Gegensatz der Kultur überhaupt, sondern bloss deren Aufhebung durch Hypertrophie eines ihrer wesentlichen Glieder, nämlich ihrer Intellektualität. Das entwicklungsgesetzlich notwendige Wachstum des Intellektes überwuchert allmählich die religiös - sittlichen und ästhetischen Werte und zehrt sie schliesslich auf. Die Frage, ob man berechtigt sei, von höherer und niederer Kultur zu sprechen, scheint nach dieser Feststellung mit Nein beantwortet werden zu müssen, weil ja die blosser Verschiebung innerhalb der drei gleich wesentlichen Bestandteile keine Verminderung oder Vermehrung des Gesamtgehaltes bedingen kann. Wird jedoch an die Kultur die Forderung der Stabilität gestellt, und dieser Forderung lässt sich am Ende nicht ausweichen, da ohne Gleichgewicht, ohne Ausgewogenheit jede Möglichkeit für ein Zusichselbstfinden des Menschen fehlt, so kommen wir zu einem grundsätzlich anderen Ergebnis.

Wie die Geschichte zeigt, beginnt jede kulturelle Entwicklung im Religiös - Mythischen, erreicht in der ästhetisch - künstlerischen Klärung ihren Höhepunkt und verläuft sich schliesslich in Zivilisation und Intellektualismus. Diese Tatsache hat nicht erst Spengler entdeckt, sie lässt sich bereits deutlich aus der Geschichtsphilosophie des deutschen Idealismus herauslesen und fällt übrigens jedem auf, der sich bemüht, das historische Vergangenheitsbild zu überblicken. Die Religion, um mit ihr zu beginnen, ist retrospektiv. Sie stellt ihren Gott, wie überhaupt das Vollkommene an den Anfang und leitet aus ihm alles im gewöhnlichen Sinn Wirkliche her, ja sie lässt das Diesseitige in ihrer unvermeidlichen ethischen Wendung geradezu von ihm abgefallen sein. Ihr Schwerpunkt liegt also im Gewesenen. Demgegenüber hat der Intellekt und mit ihm die Zivilisation den unstillbaren Drang nach vorwärts. Das reine Denken will die Welt erobern und technisch umgestalten. Der Schwerpunkt liegt im Künftigen. In keinem dieser beiden Fälle kann somit von Stabilität die Rede sein. So bleibt als dritte und letzte Möglichkeit nur die Kunst als die objektiv - ästhetische Gestaltung der Werte in der Gegenwart. Sie allein hebt sowohl die religiöse Sehnsucht

nach dem vollkommenen Ausgang wie den intellektuellen Drang nach dem künftigen Ziel auf, sie hat ihren Schwerpunkt im Jetzt, in sich selbst, sie ist weder retrospektiv noch fortschrittswahnsinnig, sondern im eigentlichen Sinn konservativ. Sie bildet aber als mittlere Möglichkeit gleichzeitig auch den Schwerpunkt der Kultur überhaupt. Die Kultur ist umso stabiler und das heisst umso vollkommener, je entschiedener die beiden nach rückwärts und nach vorwärts treibenden Kräfte der Religion und der Zivilisation durch die ästhetische Bannung der Werte im Kunstobjekt ihren Ausgleich gefunden haben.

Die Kunst der vorwiegend religiösen oder intellektualistischen Epochen steht in Abhängigkeit von der jeweiligen Dominante. Im ersten Fall erschöpft sie sich in Mythos und Architektur, sie weist zeitlich nach rückwärts und räumlich nach unten, nach dem gemeinsamen Schwerpunkt (sinnbildlich: Ausgangspunkt) alles Irdischen. Davon macht auch die Gotik keine Ausnahme. Ihr „Aufstreben“ bleibt, an der Urtenenz aller Bauwerke gemessen, nur relativ; denn was auf dem Boden steht, zieht auch aus ihm seine Daseinskraft. Die Kunst der Zivilisation hingegen weist nach der anderen Richtung über die Wirklichkeitsebene hinaus. Sie ist romantisch, barock, musikalisch, und das Gebiet, wo sie schliesslich ihre klassische Befriedigung findet, liegt hoch über dem Diesseits.

Genau genommen freilich gibt es keine absolut ausgewogene ästhetische Kultur, weil jedes Kunstwerk, auch das scheinbar rein diesseitige der griechischen Antike, als ein Gebilde von Menschenhand der Naturwirklichkeit eine Ideenwelt entgegenstellt und damit die Unbefriedigtheit des in das diesseitige Leben gezwungenen Menschen verrät. Absolute Kultur wäre nur dort, wo die gegebene Natur selbst vollendeter ästhetischer Wertausdruck ist, also im Paradies, in jenem mythischen Garten Eden, den die Religion an den Anfang setzt.

Allen Vorzügen der Kunst zum Trotz sehen wir uns so am Ende doch genötigt, nicht ihr, sondern der Religion bedingungslos den Vorrang zuzuerkennen. Gewiss werden wir im engen Kreis einer bestimmten Kulturphase die „Höhe“ der Kultur nach ihren ästhetischen Äusserungen beurteilen dürfen, darüber aber nicht zu vergessen haben, dass es sich dabei nur um eine durchaus relative Bewertung handelt, die vor dem religiösen Massstab, der zuletzt auch absoluter Kulturmassstab ist, augenblicklich in Nichts zusammensinkt. Wo immer sich der Mensch auf seinem Entwicklungsweg befinden mag, er bleibt ein Abgefallener, der die sittlich-religiöse Forderung nach der Wiederherstellung des vollkommenen Ursprunges nicht dauernd unterdrücken kann und darum nach jeder vorübergehenden Periode ästhetischer Gleichgültigkeit wieder die Verbindung mit Gott sucht oder im Missverstehen seines dunkeln Dranges, zivilisatorische Unwerte schaffend, faustisch in die Zukunft stürzt. So müssen nach kurzer Blüte alle Kulturen versinken. Dem Strom, der, aus dem Anfang hervorbrechend, mit stetig sich neigendem Gefälle wieder nach dem Anfang zurückstrebt, hält ihr bloss labiles Gleichgewicht nicht stand.

Erst auf Grund dieser allgemeinen Überlegungen lässt sich das Verhältnis des

Volkes zur Kultur richtig verstehen. Die Menschheit als geistige Gemeinschaft gedacht hat zwei äusserste Grenzmöglichkeiten: die absolute Bewusstseins-einheit und den absoluten Individualismus. Zwischen beiden Extremen liegt als eine zwar überindividuelle, aber untermenschheitliche Gemeinschaft das Volkstum. Wie es sich gegen andere nationale Komplexe scharf abhebt, so fasst es die ihm zugehörigen Einzelwesen unter eine Idee zusammen. Die enge Beziehung dieser Dreieit zu der früher behandelten leuchtet ein: Die Menschheit als Ganzes ist Subjekt der Religion, das Individuum Subjekt der Zivilisation, das Volk als Synthese aber Grundlage des eigentlich kulturellen Lebens. Künstlerisch gestalten heisst, am Besonderen und Begrenzten ein Allgemeines sinnfällig zum Ausdruck bringen. So treffen sich also im Kunstwerk ebenso wie im Volkstum die beiden Pole, zwischen denen das Wirkliche eingespannt ist. Die Kunst bedeutet immer das Absolute, aber sie symbolisiert es durch das Relative. Der Mensch ist religiös und im strengen Sinn sittlich, sofern er sich der allumfassenden Idee verbunden weiss und sein Verhalten auf sie einstellt, er ist zivilisatorisch tätig, sofern er die ihn umgebende Wirklichkeit nach dem Grundsatz der Nützlichkeit bewertet und umzugestalten sucht und endlich kulturell schöpferisch, sofern er mit den endlichen Mitteln seines Menschentums das Ewige Bild werden lässt.

Individualisierung und Intellektualisierung sind nur verschiedene Seiten des nämlichen Vorganges. Beide stehen in ihrer extremsten Ausgestaltung am Ende des nichtumkehrbaren Entwicklungsprozesses. Schon in der Mythenbildung macht sich die Spaltung bemerkbar: denn jedes Volk kleidet den gemeinsamen Urmythos in andere Worte und Gleichnisse. Immerhin überwiegt hier noch das religiöse Moment, die Tendenz nach dem Anfang. Die mythische Zeit ist, wie sich Spengler ausdrückt, noch nicht „in Form“, die Völker haben gleichsam ihre Abwanderung aus dem Zentrum, in dem sich der unvollendete Bau des babylonischen Turmes erhebt, eben erst begonnen. Sie müssen sesshaft werden und sich einspinnen in ihr neuerworbenes Sondersein, wenn die vollkräftige Kultur aus ihrem Schoss hervorbrechen soll. Diese Vollkultur, diese klassische Kultur zeichnet sich aus durch äusserst scharfe Konturen, durch entschiedene Ablehnung alles Fremden, durch den unumstösslichen Glauben an die Einzigkeit ihres Wertes. Von dem Sinngehalt ihrer Schöpfungen fasziniert, übersieht sie die Endlichkeit ihrer Mittel, ist geneigt, das bloss Bedeutende mit dem Bedeuteten zu verwechseln und schilt alles Barbarei, was sich sonst noch um sie her gestaltend regt. Eine gewisse gesunde Naivität ist diesem Dogmatismus nicht abzuspochen; denn er beweist, dass hier wenigstens ein relativer Gleichgewichtszustand, eine den Sturz des Stromes hemmende Plattform erreicht wurde. Vergangenheitssehnsucht und Zukunftsdrang verstummen in beglückender Gegenwartsgewissheit. Wir verstehen so, dass Kultur nicht etwas ist, das ein Volk haben kann oder nicht, sondern, dass sich Volkstum und Kultur decken, bzw., dass jedes Volk, das zu sich selbst gefunden hat, notwendig eine Kultur aus sich hervortreiben oder die bereits erblühte Kultur hartnäckig

und gegenwartsgläubig bewahren muss. Wo hingegen die Kultur verfällt, dort verfällt auch der nationale Zusammenhalt.

Es wurde schon ausdrücklich betont, dass die Kultur in ihrer ästhetisch stabilisierten Form keinen absoluten Wert darstellt, sondern sich, am Religiösen gemessen, als blosser Scheinwert zu erkennen gibt. Daraus könnte nun geschlossen werden, dass auch das Volkstum vor den Augen eines strengen Richters nicht zu bestehen vermöge und seine entschiedene Bewahrung, wenn schon nicht unsittlich und unreligiös, so doch mindestens ethisch irrelevant sei. Dieser Schluss wäre aber nur dann richtig, wenn das Volk im Ringen um seine Selbstbehauptung gegen die Forderungen der Religion anzukämpfen hätte. Tatsächlich aber kommt hier der Feind niemals aus der ideellen Sphäre absoluter Werte, sondern von unten herauf. Kultur und Volk werden durch das Überhandnehmen des Intellektualismus und des Individualismus bedroht, und im Kampf gegen diese Mächte der Tiefe finden sie gerade im Religiösen als in dem der Zivilisation entgegengesetzten Pol ihren Rückhalt und ihre sittliche Rechtfertigung. Allerdings gilt das nur für den reinen Abwehrkampf. Sobald ein Volk um mehr kämpft als um seinen Bestand und seinen unbedingt nötigen Lebensraum, sobald es, von „imperialistischen“ Zielen gelockt, über die ihm gesteckten Grenzen hinaustrachtet, ist es bereits der Zivilisation, der Zukunftsutopie verfallen. Man ist sich ja heute schon so ziemlich darüber im Klaren, dass Faschismus und Marxismus aus dem gleichen Boden wachsen und dass ihr Kampf gegeneinander nur Spiegelfechtereie ist. Religion und Zivilisation gehen beide auf ein Allgemeines. Die Allgemeinheit der Zivilisation, des Intellektes, aber ist nur die Unterschiedslosigkeit, die Uniformität der Vielen und nicht ihre Einheit. Da jedoch der Mensch beständig beide Allgemeinheiten miteinander verwechselt, glaubt er sich dem Gipfel der Kultur zu nähern, indem er die Zivilisation fördert, indem er also entweder imperialistisch-faschistisch über fremde Kulturen herfällt oder umgekehrt seine eigene aufgibt, um die fremde anzunehmen. Er wähnt, durch Zerstörung der kulturellen Besonderheiten eine absolute allgemeine Menschheitskultur realisieren zu können und taumelt dabei mit geblendeten Augen in die öde quantitative Charakterlosigkeit.

Wir kommen aus der Vergangenheit. Hinter uns liegt die Wurzel alles Lebens, aus der wir noch immer unsere Kräfte ziehen. Vor uns liegt nur der Tod. Das treue Festhalten am ererbten Volkstum, an der ererbten Kultur ist das Festhalten an dem Endchen der uns noch verbliebenen Anfangswerte. Darüber hinaus mag es dann auch ein Opfer des Volkstums und der Kultur als religiös-sittliche Forderung geben. Aber dieses Opfer weiss nichts von Fortschritt im Sinne eines diesseitig zu verwirklichenden Paradieses, es ist vielmehr der Verzicht auf alles Diesseitige überhaupt, die Bejahung des vor uns liegenden Todes als des Todes. Von ihm zu sprechen hat daher erst der ein Recht, der sich aller Zukunftsutopien endgiltig entschlagen hat.

Die siebenbürgische Seele

von Dr. Fritz Theil - Hermannstadt

In unseren Schulbüchern, die wir bis zum Jahre 1918 benützten, war das Wort „Siebenbürgen“ nicht zu lesen. Es widersprach der, besonders unter den beiden Tisza so scharf ausgeprägten ungarischen Ideologie vom Nationalstaat und der einheitlichen ungarischen Nation sowie der Gebietseinheit der Länder der heiligen Stephanskrone, ein „Siebenbürgen“ zu dulden. So wurde unsere Heimat zu den „Siebenbürgischen Landesteilen Ungarns“ degradiert.

Aber in dem Herzen seiner Völker hat Siebenbürgen immer als Einheit gelebt. Der Name „Ungarn“ ist uns immer fremd geblieben und der Name „Rumänien“ ist uns noch nicht nahe gerückt. Mag sein, dass die Zeit noch zu kurz ist, seit wir unter Rumänien nicht nur das Land jenseits der Karpathen verstehen müssen. Vielleicht liegt der Grund aber doch tiefer. Wie rasch haben wir uns wieder an den Namen „Siebenbürgen“ gewöhnt und es fällt heute keinem Menschen auch nur im Traum ein, von den „Siebenbürgischen Landesteilen Rumäniens“ etwa zu sprechen. Das gleiche Gefühlsleben ist in der Bukowina und in Bessarabien zu finden. Man nimmt die Zugehörigkeit zu Rumänien als eine unabänderliche Tatsache hin, man ist aber nicht bereit, seine landschaftliche Gefühlswelt und die in ihr wurzelnde politische Gedankenwelt den neuen staatsrechtlichen Verhältnissen anzupassen. Wir können im Gegenteil hier in Siebenbürgen wie in den anderen, neu angeschlossenen Provinzen des Reiches von Jahr zu Jahr ein stärkeres Sichabschliessen, ein Wachsen der Selbstbesinnung auf die inneren Wesenheiten beobachten. Man opferte die territoriale Unabhängigkeit, kein Siebenbürger war aber bereit, die siebenbürgische Seele den neuen Verhältnissen zum Opfer zu bringen.

Nur in der südwestlichen Ecke des rumänischen Reiches, im Banat, scheint eine Wandlung der Gefühlswelt vor sich zu gehen. In erster Linie ist wohl das Streben nach der Wiedervereinigung mit den übrigen Teilen des geradezu grausam verstümmelten Banates in der Bevölkerung lebendig. Da sich dieses jedoch allem Anscheine nach nicht verwirklichen lässt, finden wir von Jahr zu Jahr eine tiefere Hinneigung zu den das siebenbürgische Hochland bewohnenden Volksstämmen. Nicht wenig trägt dazu wohl bei, das die Hauptmasse der Banater Bevölkerung aus Schwaben besteht, die sich mit unserem Siebenbürger Sachsentum in inniger Volksgemeinschaft verbunden fühlen. So wächst der zu Rumänien gehörige Teil des Banates, so wachsen aber auch die nicht zum eigentlichen, historischen Siebenbürgen gehörigen, von Ungarn an Rumänien gekommenen Grenzgebiete immer mehr mit Siebenbürgen zusammen und wir stehen heute eigentlich vor der Tatsache, dass Siebenbürgen innerhalb des rumänischen Staates nicht kleiner, sondern grösser geworden ist, als es jemals in seiner Geschichte war. Aber auch die politische Gedankenwelt des alten, historischen Siebenbürgen hat sich auf diese ganzen, grossen Gebiete übertragen und sie

damit einer Anschauung gewonnen, die berufen ist, in den kommenden Jahrzehnten und Jahrhunderten in den ganzen südosteuropäischen Gebieten eine entscheidende Rolle zu spielen, wenn sich die Tragödie des Jahres 1918 nicht auch an anderen Staaten erfüllen soll.

Muss man nicht staunen über diese seltsamen Entwicklungen? Muss man sich nicht sagen, dass da eine tiefe, geheimnisvolle Kraft wirksam und am Werke ist, die die natürlichen Strömungen des Opportunismus gegenüber gewalttätigen und mit übergrosser Macht ausgestatteten Regierungen nicht nur aufhält, sondern ihnen immer wieder diese siebenbürgische Richtung gibt. Das Forschen nach diesen geheimnisvollen Kräften führt zu den Urgründen der Volkwerdung, wie sie sich aus der Synthese von Menschen und Landschaft im Verlaufe der Jahrhunderte vollzogen hat. Nun haben wir aber hier nicht nur ein Volk, sondern drei Völker, von solchem ausgeprägtem, völkischem Selbstbewusstsein, mit einer eigenen bodenständigen Kultur, dass wir fast von „Nationen“ sprechen können. Dieser Begriff der Nation ist ja, wenn auch in anderem Sinne angewendet, in Siebenbürgen ein historischer Begriff. Die drei ständischen Nationen der Hungari, Siculi und Saxones (Madjaren, Sekler und Sachsen) gehören zwar der Geschichte an und an ihre Stelle sind die Nationen der Rumänen, Madjaren und Sachsen (vielleicht und in gewissem Sinne sogar der Juden) dazugekommen. Das nationale Prinzip hat ja auch in Siebenbürgen gesiegt. Es ist aber sehr bemerkenswert, dass die auflösenden Tendenzen des nationalen Prinzips nicht imstande waren, das gemeinsame Geschichtsbewusstsein, die siebenbürgische Seele, auszuschalten oder zu ertöten, die in allen drei Nationen heute noch lebendig ist. In diesem höheren Sinne können wir auch heute noch fast von einer „siebenbürgischen Nation“ sprechen. Wir sehen sie auch heute noch wachsen und werden. Klar und ungebrochen steigt diese siebenbürgische Linie bei uns Sachsen und bei den Madjaren auf, nur bei dem Rumänentum ist ein Bruch zu erkennen. Er wächst hervor aus dem Widerstreit der grossrumänischen Gedankenwelt mit der siebenbürgischen. Es ist heute schwer festzustellen, wie die Psyche des siebenbürgisch-rumänischen Volkes in dieser Beziehung beschaffen ist. Vielleicht können wir einen Unterschied nach Generationen machen. Es ist unzweifelhaft, dass die gegenwärtig führende Generation der Nationalpartei - also des siebenbürgischen Rumänentums - zwei Seelen in ihrer Brust hat, die ihren klassischen Ausdruck in der Karlsburger Anschlusskundgebung vom 1. Dezember 1918 fanden. Dort ist ein klares und aufrichtiges Bekenntnis zur siebenbürgischen Gefühls- und Gedankenwelt und trotzdem auch ein Bekenntnis zum grossrumänischen Volks- und Staatsgedanken. Die jüngere Generation, die eben aus den rumänischen Lyzeen herauswächst, kennt diesen Dualismus nicht. Diese jungen Rumänen sind entweder patentierte Anhänger der grossrumänischen, nationalstaatlichen Ideologien oder siebenbürgische Regionalisten. Darüber darf man sich nicht wundern, denn das rumänische Unterrichtssystem und dessen Durchführung drängt auf klare Scheidung. Entweder man passt sich dem geistlosen, französischen Schema

an, das durch wirkliche Franzosen oder durch rumänische „Franzosen“ aus dem Altreiche, die aus dem Bewusstsein ihrer tieferen Kultur heraus vor dem französischen Geistesleben bedingungslos kapitulierten und in dessen Hörigkeit gerieten, propagiert wird. Dann ist nicht nur die siebenbürgische Gedankenwelt verloren, weil sie verachtet wird, sondern dann ist auch der Sinn für den landschaftlichen Aufbau des grossrumänischen Staates unwiederbringlich dahin. Aus der Prüfungsmaschine des „Baccalaureates“ kommen dann die Präfektenmörder von Jassy und die Faschisten des Professors Cuza, des Antisemitenführers, heraus, die nichts eiligeres zu tun haben, als auf den siebenbürgischen Universitäten und höheren Schulen den Numerus clausus einzuführen, der sich nur zum Schein gegen das Judentum allein, in Wirklichkeit nicht zuletzt auch gegen die siebenbürgischen Minderheiten richtet. Bei diesen Leuten ist Hopfen und Malz verloren. Der eine Trost bleibt uns, dass sie es in der „Provinz“ voraussichtlich nicht lange aushalten werden, sondern dorthin gehen, wohin sie gehören: In die Kapitale. Die gesunden Kräfte des siebenbürgischen Rumänentums aber werden sich mit dem Baccalaureatsdrill und der darin zum Ausdruck kommenden Bekämpfung der Regionalismen nicht abfinden können, wenn sie nicht des wertvollsten inneren Besitzes, den sie haben, eben ihrer siebenbürgischen Gedankenwelt, verloren gehen wollen.

*

Es ist schwer zu entscheiden, in welchem Stadium nationalstaatlicher Entwicklung die Welt sich heute befindet, ob der Höhepunkt schon überschritten oder noch gar nicht erreicht ist. Auch ist es nicht angängig, in diesen Dingen zu schematisieren. Die österreichisch-ungarische und türkische Erbmasse hat den damit beschenkten Völkern viele Antriebe im Sinne eines gesteigerten Nationalismus gegeben. Über diesem Nationalismus aber liegt auch der Schatten des grossen Erbes der zusammengebrochenen beiden Mächte. In unserem Geschichtsbewusstsein dämmert noch irgendwie die Erinnerung daran nach, dass vor zwei Jahrhunderten die türkische Macht über Siebenbürgen hinaus bis Wien reichte und alle Landschaften und Volksstämme der Balkanhalbinsel, der Randgebiete der Karpathen bis zum Schwarzen Meer und des ungarischen Beckens in sich vereinigte. Aus diesen Zeiten noch stammt auch für uns ein Gefühl der Einheit, das in der Psyche der Herrschenden aller Stämme damals lebte und dem sich die grösstenteils noch unmündigen Völker unterwarfen. Klarer noch tritt dieses Einheitsgefühl in den südosteuropäischen Erfolgen des Hauses Habsburg zum Ausdruck. Hier waren allerdings Anknüpfungsmöglichkeiten an Jahrhunderte alte Traditionen und die grosse Universalität des römisch-deutschen Kaiserreiches, dessen Entstehen und Vergehen mit dem Aufstieg und Niedergang des Hauses Habsburg verbunden ist. Byzanz und Rom bekämpften sich, überall aber rang das Einheitsgefühl der einen Kulturwelt gegen das Einheitsgefühl der anderen, niedereren Kulturwelt. Und dieses Einheitsgefühl ist - auf beiden Seiten - stets ein Feind des überwuchernden Nationalismus gewesen. Bis zu den Karpathen herrschte der Westen, jenseits der Karpathen der Osten. Dieser

Westen war niemals identisch mit dem französischen Westertum, das nur in der mitteleuropäischen Durchsiebung und Verklärung zu uns dringen konnte. Das siebenbürgische Rumänentum gehört seiner ganzen Vergangenheit und Grundeinstellung nach zu diesem, dem mitteleuropäischen „Westen“, das Bevölkerungselement des rumänischen Altreiches zum Osten mit seiner westlerischen Tünche. Wir müssten die Widerstandskraft der höheren siebenbürgischen Kultur des Rumänentums diesseits der Karpathen gewaltig unterschätzen, wenn wir im Ernst daran glauben wollten, dass eine oder wenige Generationen imstande wären, eine zum zweiten Wesen gewordene Gedankenwelt, eben die siebenbürgische Seele, einfach zu ertöten. Die vier letzten Jahre des rumänischen Parlamentarismus haben uns deutlich gelehrt, wie es in dieser Beziehung steht. Es ist nicht nur der Drang nach Macht und die Sehnsucht nach den weichgepolsterten Ministerfauteuils, die die Siebenbürgische Nationalpartei zu dieser erbitterten Obstruktion veranlassten. Einmal ist der im Altreich verkörperte Orient in unsere siebenbürgischen Gefilde hereingetreten: anlässlich der Königskrönung in Karlsburg. Sie war die Erfüllung eines Jahrhunderte alten Traumes auch des siebenbürgischen Rumänentums und dennoch hielt es sich von diesem geschichtlichen Akt fern, dennoch bekämpften gerade die führenden siebenbürgischen Geister die Krönung bis aufs äusserste. Man kann einem Maniu, Vaida und Goldis gewiss nicht nachsagen, dass sie nicht grossrumänisch denken. Der rumänische König durfte aber nach ihrer Auffassung seine Herrschaft über Siebenbürgen nur aus den Händen der Siebenbürger entgegennehmen. Dadurch, dass die Regierung Bratianu, die Verkörperung des altrumänischen Geistes, die Krönung vollzog, fühlte sich in dem Siebenbürger Rumänentum die siebenbürgische Seele verletzt, - und wir können dazufügen, sie fühlte sich niemals so verletzt, wie in jenen Tagen des Oktober 1922.

Die letzten vier Jahre haben der siebenbürgischen Seele viele Wunden zugefügt und es ist schwer zu entscheiden, welche die schmerzlichsten sind. Die Milliarden an Volksvermögen, die der Übergang von der Kronen- zur Leiwährung allen siebenbürgischen Völkern und die Agrarreform den Minderheiten geraubt hat, sind ein überaus schwerer Aderlass gewesen, der besonders auch unser sächsisches Volk der Erschöpfung nahe brachte. Doch materielle Güter lassen sich früher oder später zurück erobern und die grosse, in Jahrhunderten bewährte Anpassungsfähigkeit unseres Volkes wird ganz bestimmt neue Lebensformen zu finden wissen, in denen es sich der neuen Lage entsprechend einzustellen versteht. Auch unserer Kulturrüstung sind schwere Schäden zugefügt worden - es ist hier nicht der Ort, sie einzeln anzuführen. Haben so Wirtschaft und Kultur unseres Volkes schwere Schäden erlitten, so konnten wir doch nicht gebrochen werden. Eine letzte Möglichkeit aber stand der mit diktatorischer Macht ausgestatteten Regierung der Konstituante zur Verfügung und diese Möglichkeit lag auf dem Gebiete des Verwaltungswesens. Der gewöhnliche Staatsbürger fühlt im täglichen Leben nichts so sehr vom Vorhandensein eines Staates mit

allen seinen guten und schlechten Eigenschaften, als die Verwaltung. Mehr noch als das Individuum wird die Körperschaft vom Verwaltungswesen betroffen und wir, die wir uns als völkisch-einheitliche Körperschaft empfinden, werden von jeder Neuordnung des Verwaltungswesens natürlich in erster Linie betroffen. Erinnert sich doch noch ein grosser Teil der gegenwärtig lebenden älteren Generation an die Zeiten, da unser Volk eine Verwaltungseinheit war und innerhalb dieser Einheit fast souveräne Rechte genoss. Eine eigene Rechtsakademie sorgte für die Bewahrung und Fortbildung unseres sächsischen Rechtswesens und unsere Rechtsbegriffe waren so ausgeprägt und durchgebildet, wie sie nur in irgendeinem Staatswesen sein können.

Aber wir haben seit dem Jahre 1876, da der „Königsboden“ zertrümmert wurde, entsagen gelernt und dem sog. „Zeitgeist“ auch unser Opfer dargebracht. Ein gewisser Trost war damals für uns noch eine Rücksichtnahme bei der Einteilung der Komitate und das im alten Ungarn herrschende Wahlrecht kam nicht zuletzt auch unserem Volke zugute. Demokratisch in seiner eigenen Struktur, aristokratisch den mitbewohnenden Nationen gegenüber - so konnte unser Volk, trotz aller gegenteiligen Prophezeiungen, seinen Bestand unversehrt erhalten und von der Verwaltungseinheit zu der von G. D. Teutsch geschaffenen Kultureinheit und zu der von Karl Wolff begründeten und ausgebauten Wirtschaftseinheit zusammenwachsen und in ihr neue Wurzeln schlagen. Wir alle haben es an der grossen Zeitenwende des Kriegsausganges gewusst, dass für uns schwere Jahre beginnen. Junge Völker glauben immer ein Recht auf Ausübung ihrer Volkspersönlichkeit zu haben, auch wenn dieses mit der Schmälerung des Rechtes eines anderen Volkes verbunden ist. Der im Altreich herrschende französische Begriff der Demokratie brachte uns die Herrschaft der Masse und da war es klar, dass wir, deren innere Gemeinschaft nach dem Grundsatz der Wertung der Güte und nicht der Menge aufgebaut ist, zu kurz kommen mussten. Die Entwicklung ist so rasch fortgeschritten, dass wir es heute geradezu als einen Erfolg ansehen, wenn wir den Grundsatz der Zahl im Kultur- und Verwaltungsleben durchsetzen können. Diese Gedankenwelt freilich ist uns durch die von „drüben“ aufgezwungen worden. Kein Siebenbürger würde sie früher als richtig angesehen haben. Die für das siebenbürgische Rumänentum mit diesem Grundsatz der Zahl und der Herrschaft der Masse verbundenen Vorteile haben es aber seiner siebenbürgischen Seele untreu werden lassen. . . .

Aber auch beim Zugrundelegen der Zahl gibt es noch ungeheuerere Möglichkeiten, durch die A b g r e n z u n g der Verwaltungseinheiten historisch gewordene und heute noch lebendige Zusammenhänge zu zerstören. Unser Unglück war nach einem Ausspruche Jorgas, dass wir aus einem Staat mit mitteleuropäischer Grundeinstellung in einen Staat romanischer, westlicher Struktur und Konzeption kamen. Die Begriffe „Zentralismus“ und „Föderalismus“ - verwaltungstechnisch „Dezentralisation“ - sagen in diesem Zusammenhange viel, wenn auch nicht alles. Unter diesem Gesichtspunkte stehen fast alle unsere Leiden und Sorgen, die wir seit dem Eintritt in den neuen Staatsverband erdulden

mussten, unter diesem Gesichtspunkt aber steht auch der ganze Kampf der Nationalpartei gegen die liberale Regierung, der nichts anders ist, als ein Ausdruck des Ringens zwischen siebenbürgischer und altrumänischer Gedankenwelt. Es ist für das neue Rumänien geradezu eine Tragödie, dass die führenden Elemente der neuen Provinzen, die doch mehr als die Hälfte des grossrumänischen Reiches ausmachen, zu unfruchtbarer Opposition verurteilt sind und ihre Gedankenwelt dem neuen Staate nicht zugute kommen lassen können. Es wäre die einzige Möglichkeit, Grossrumänien stark und zukunftsreich aufzubauen. So wird statt eines Nationalitätenstaates ein Nationalstaat ausgebaut, so müssen Siebenbürgen und das Banat, die Bukowina und Bessarabien es erdulden, ihrer Jahrhunderte alten Selbstverwaltungskörperschaften verlustig zu gehen und mit den einstmaligen Paschaliks der Donaufürstentümer in einen Topf geworfen zu werden. Wer wundert sich darüber, dass nicht nur die völkischen Minderheiten mobil geworden sind, sondern auch das sich als geschichtliche Minderheit führende siebenbürgische Rumänentum, verkörpert in seiner Nationalpartei. Aber das Schicksal wollte es, dass die Gesetzgebung des neuen Rumänien nicht nach den Gesichtspunkten der höheren Kultur Siebenbürgens, sondern nach denen des Altreiches ausgestaltet wurde. Unsere Vorschläge, die wir seinerzeit dem leitenden Regierungsrat von Siebenbürgen (Consiliul dirigent) überreichten, waren auf der Grundlage der möglichsten Abgrenzung der völkischen Minderheiten und der Minderheitsvertretungen aufgebaut. Die sächsischen Volksminderheiten hätten innerhalb der rumänischen Mehrheit ebenso eine Vertretung gehabt, wie die in die sächsische Mehrheit fallenden rumänischen Minderheiten. Verwaltung und Rechtssprechung würden ebenso im Sinne des Selbstbestimmungsrechtes der Völker gehandhabt worden sein, wie die Pflege des Kulturlebens. Es ist damals zu einer Durchführung dieser Vorschläge nicht gekommen. Der siebenbürgische Regierungsrat lebte von der Gnade derer da drüben und fand ein klägliches Ende. Und von drüben her kam der avereskanische Zentralismus und dann die liberale Gewaltherrschaft. Damals wurden zum erstenmal die Gefahren am Horizonte sichtbar, die inzwischen Wirklichkeit geworden sind.

*

Die Zukunftsfrage erhebt sich an dieser Stelle. Wird das siebenbürgische Bewusstsein noch weiter wachsen und zu einem ausgeprägten Eigenbewusstsein werden im Sinne der Schweiz, oder wird es ein Opfer der nationalstaatlichen Ideologie werden? Ein böses Beispiel haben wir: das siebenbürgische Madjarentum war in den Jahren seit 1868 seiner siebenbürgischen Gedankenwelt untreu geworden und besinnt sich erst jetzt auf sein inneres Wesen, wo es gleich uns das traurige Schicksal erleidet, Minderheit zu sein. In der kommenden Generation muss es sich entscheiden, ob in dem siebenbürgischen Rumänentum die siebenbürgische Seele noch so stark ist, dass eine Synthese mit dem grossrumänischen Staatsgedanken möglich ist, ohne dass die besonderen siebenbürgischen Eigenheiten dabei verloren gehen. Wir Sachsen sind der ruhende Pol in der Flucht der siebenbürgischen Jahrhunderte. Wir haben unsere siebenbürg-

gische Seele allen Anfechtungen gegenüber treu zu bewahren verstand, ganz gleich, ob diese von türkischer, grossösterreichischer, ungarischer oder grossrumänischer Seite her an uns herangetreten sind. Unser Schicksal ist Minderheit sein! Gerade aber bei dieser inneren Unabhängigkeit konnten wir in jedem Augenblicke jedem der uns umfassenden Staaten geben, was des Staates ist.

Wir werden auch Grossrumänien unsern Tribut gerne zollen, nur eines nicht: unsere siebenbürgische Seele!

Rundschau

Deutsches Theater im Baltikum und in Rumänien

Wenn auf irgend einem Gebiete, so erweist sich auf dem des Theaters ein Vergleich zwischen den Verhältnissen im Baltikum und in Rumänien als fruchtbar. Die Aufgaben des Theaters, die Schwierigkeiten, die sich ihrer Erreichung entgegenstellen, sind in beiden Gebieten die gleichen, die Vergleichen wird deshalb die richtigen Maßstäbe zur Beurteilung des hier und dort Geleisteten ergeben, die den bisherigen Kritikern leider fehlten. Es ergibt sich zunächst die völlige Unhaltbarkeit des Standpunktes, dass es für die Beurteilung nur einen Maßstab: den absoluten, geben könne. Der gilt wohl für Schöpfungen des Geistes, für Schöpfungen Einzelner, die dem Bereiche absoluter Werte, dem Reiche der Freiheit angehören. Das Theater aber ist von Bedingungen im höchsten Masse abhängig, die mit den realen Verhältnissen des Bodens, auf dem es besteht, verknüpft sind, mit Bedingungen nationaler und materieller Art, die mit in Rechnung zu stellen eine unabweisbare Pflicht ist. Erst aus der Berücksichtigung dieser verschiedenen Faktoren: der künstlerischen Forderungen, die wir an ein deutsches Theater stellen müssen einerseits, der real gegebenen Verhältnisse andererseits, ergibt sich als Resultierende eine Linie, die einer verantwortungsbewussten Kritik die Wege weist. Nur dann wäre unser Theater absoluten Maßstäben unterworfen, wenn es unabhängig wäre. Das einzige Mittel hierzu bei einem Theater der Volksgemeinschaft aber wäre die Einführung einer Theatersteuer - wie der frühere Direktor des deutschen Theaters in Rumänien Max Werner-Lenz in einem uns zur Verfügung gestellten Aufsatz nachweist - ein Mittel, das heute noch als völlig utopistisch anzusehen ist, wo unser Volk die Last seiner Schul- und Kirchensteuern kaum zu tragen imstande ist und einige verächtliche Individuen sogar diese systematisch zu hintertreiben sich bemühen. Es bleibt also nichts anderes übrig, als zwischen den Forderungen des Kulturtheaters, das alle unsere führenden Kreise erstreben, und den Forderungen des Geschäftstheaters ein Kompromiss zu finden, - ein Kompromiss, das seiner Natur nach wenig erfreulich ist, das aber von den Verhältnissen diktiert wird. Es ist eine Notwendigkeit, dass die Forderungen des Kultur-

theaters von den Hütern der Idee, des Geistes und des Geschmacks immer wieder leidenschaftlich gestellt werden. Aber sowohl die Anständigkeit, als die Rücksicht auf die Sache gebieten dabei, die Erörterung aus dem Dunstkreis persönlicher Gehässigkeit und politischen Ressentiments herauszuführen und sine ira et studio den Verhältnissen ins Auge zu sehen, wie sie wirklich sind.

Die Deutschen Rumäniens und des Baltikums haben sich ein eigenes Theater geschaffen, ein Theater der Volksgemeinschaft. Das ist zunächst einmal eine Tat, die ganz gleichgültig, wie das Theater gegenwärtig ist, positiv gewertet werden muss. Denn selbst bei schlechtesten Führung wäre dadurch die Möglichkeit der Besserung der Verhältnisse in unserer Hand, während wir bei Abhängigkeit von den Unternehmungen Einzelner, dem Schicksal auf Gnade und Ungnade ausgeliefert wären. Das oberste Gebot unserer Theaterleitung muss es daher sein, das Theater unter allen Umständen zu erhalten, über schlechte Zeiten hinweg - mögen sie nun „schlecht“ in geschäftlichem oder in künstlerischem Sinne sein. Es kommt hinzu, dass wir bei Auflassung des eigenen Theaters Gefahr liefen, das deutsche Theater überhaupt zu verlieren, da es wiederum dem Zufall überlassen bliebe, ob sich private Geschäftsleute zur Gründung eines Theaters finden liessen und ob die Regierung die Konzession hierfür, die wir gegenwärtig fest in der Hand haben, erteilen würde. Was wir aber damit verlieren würden, braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden. Auf das deutsche Theater gründet sich eine unserer stärksten Hoffnungen der äusseren und inneren Bewahrung unseres Deutschtums, das für uns mit unserem Menschtum zusammenfällt.

1.) Das deutsche Theater in Rumänien.

Es erhebt sich nun die Frage, ob unbedingt die geschäftlichen und die künstlerischen Interessen des Theaters auseinandergehen müssen. Junge begeisterte Kreise mit dem Glauben an die Allgewalt der grossen Kunst beantworten sie mit Nein. Schafft zuerst ein wirklich gutes Schauspielensemble mit starken Regisseuren, wählt einen Spielplan, der in grossem Zuge die Herzen aufwärts trägt, lasst vor allen Dingen die verdammte Operette auf, die alles, was das Schauspiel gut gemacht, wieder schlecht macht und die Seelen verdirbt und verflacht, dass sie unfähig für tiefere Eindrücke werden. Wagt den Versuch und glaubt! Glaubte an den guten Kern unseres Publikums, seine Sehnsucht nach guter Kunst, seinen Drang zum Höheren. Wer glaubte lieber, als das „Ostland“, dem schon jetzt nach dem 1. Heft Warnungen vor zu hochfliegender Glauben zugehen! Aber so notwendig, charaktervoll und sogar klug es im ethischen Sinne oft ist, im Bewusstsein einer guten Sache alles auf eine Karte zu setzen und ohne Zaudern den Sprung zu wagen - so wenig ist solche Gewagtheit in politischen Dingen am Platze, wo man sich nicht bloss auf sich selbst verlassen kann, sondern mit einem so unbestimmten und vielfältigen Begriff wie dem „Volk“, dem „Publikum“ oder ähnlichen anonymen Kollektivindividuen zu rechnen hat, wo ausserdem nicht bloss Verantwortung für eigenes Schicksal, sondern auch für das der Gemeinschaft erfordert wird. Ich erinnere an den Ruhrwiderstand des deutschen Volkes - eine ethische Tat ersten Ranges, die politisch von allerbö-

sesten Folgen war. Solche ethischen Taten können sich unsere kleinen Volksgemeinschaften nicht leisten und die kühle geschäftlich-politische Erwägung muss deshalb zum Imperativ des Gefühls hinzukommen. Die geschäftliche Erwägung aber stellt eine psychologische Wahrscheinlichkeitserscheinung mit vielen Unbekannten und Variablen dar, bei der es mit Glauben und Überzeugung nicht getan ist.

Auf eine der Hauptfragen: geht es ohne die Operette oder nicht, kann nur die Erfahrung Antwort geben. Sie lautete aber in den drei vergangenen Spielzeiten des deutschen Theaters in Rumänien so vieldeutig und unbestimmt wie ein delphischer Orakelspruch. Die beiden ersten Spielzeiten schlossen sowohl für Schauspiel, als für Operette mit einem bedeutenden finanziellen Defizit ab, doch schien das bei der Operette an gewissen ungünstigen Zufällen zu liegen (verspätete Einreisebewilligung der Truppe und ähnl.) - während das Schauspiel trotz eines geradezu hervorragenden, verwöhntesten Anspruchs genügenden Spielplanes, guter Regie und teilweise guter oder annehmbarer Kräfte fortgesetzt an schwachem Besuch krankte. Es war das die Zeit, als die Theateroberleitung, die dem Kulturamt nahe stand, noch weitgehenden Einfluss auf die Gestaltung des Spielplanes nahm, als sich aber die Vereinigung der künstlerischen und geschäftlichen Verantwortung in einer Hand (und zwar der Hand eines erfahrenen Fachmannes) als immer dringendere Notwendigkeit erwies, sollte das Theater überhaupt gehalten werden. So entschloss sich denn der Theaterverein schweren Herzens, das gesamte Unternehmen vorläufig für ein Jahr einem künstlerisch und geschäftlich verantwortlichen Direktor in die Hand zu geben und sich einer Einflussnahme auf Spielplan und Engagement im allgemeinen zu enthalten. Nur so konnte das Debacle verhindert werden. Die Erfahrungen der 3. Spielzeit (unter Direktor S u n d t) sind nun merkwürdig. Das Schauspielensemble ist zweifellos schlechter gewesen, als das der früheren Jahre, der Spielplan musste jeden Menschen mit höheren Ansprüchen enttäuschen. Da gab es nur vereinzelte Rosinen in einem Teig gemengt aus Schwankalbernheit, Sentimentalität und öder Geistreichigkeit, da spürte man fast nichts von dem freien jungen Leben der neuen deutschen Dramatik, die mit Inbrunst das Theater wieder zu einer Stätte des Kultes und der Wahrheit machen will. Aber siehe da - trotz mannigfacher Ablehnung florierte das Schauspiel, mehr als je, und zum ersten Mal kann man in eine materiell etwas hoffnungsvollere Zukunft blicken. Woran es liegt - an dem geschickten äusseren Arrangement, an Imponderabilien der zeitlichen und örtlichen Verhältnisse, an der richtigen Einschätzung des Publikums? Das Publikum ist ein unberechenbares, schwerverständliches Ding. Noch schwerer verständlich, wenn wir die Erfahrungen mit der Operette heranziehen. Es wurden viele moderne Operetten gegeben mit all ihrem widerlichen Unsinn und ihrer seichten Verlogenheit, über die kein Wort zu verlieren ist. Ob das unbedingt sein musste, ist allerdings eine ernste Frage und niemandem, weder Publikum noch Kritiker soll das Recht einer heftigen Ablehnung bestritten werden. Doch erwies sich - in Hermannstadt - diese Ablehnung, wie sie in einzelnen

Presseorganen zum Ausdruck kam, als bloss theoretisch. Das Publikum schien sich zu freuen, wenn ein Kritiker seinen Operettengroll ausströmen liess - und füllte stärker als je die Vorstellungen des „Orlov“ und der „Clo - Clo.“ - (Zum Teil trug hieran die Art der Kritik selbst schuld. Eine Ablehnung muss mit ruhiger Entschiedenheit aus einem festgegründeten Charakter erfolgen. Steht nicht dieser ernste Führerwille dahinter, der weiss was er will, so ist die „Kritik“ wohl vielleicht ein kleines - sympathisches oder amüsanter - „menschliches Dokument“, niemals aber Kristallisationspunkt zu entschiedener Aktion.) Die Praxis erwies das Bedürfnis nach der Operette. Analysiert man es in seine Elemente, so dürfte wohl darin das Bedürfnis nach harmloser lustiger Unterhaltung mit netter leichter Musik weitaus überwiegen - ich glaube nicht, dass auch nur eine Seele von der Operette verdorben worden ist, die es nicht schon vorher war. Nicht die Operette an sich ist so verderblich, sondern die Ausschliesslichkeit der Operette, wenn ihr keine tiefergehenden, wahrhaft künstlerischen Eindrücke gegenüberstehen. Auf diese, auf die Schaffung eines hochwertigen Schauspiels mit bedeutendem Spielplan muss der Nachdruck gelegt werden, und wenn die Operette materiell hilft, dieses zu realisieren, so möge sie mitlaufen.

Von diesem Gesichtspunkt aus konnte das verflossene Spieljahr freilich nicht genügen. Es muss als ein Übergang gewertet werden, der sich aus der materiellen Notlage ergab und nur dann Sinn hat, wenn er von der festeren finanziellen Basis, auf die er führte, weiterleitet zu künstlerischen Taten. Möge dann das Publikum ebenso bereitwillig folgen, wie in diesem Jahre! Es soll jedoch nicht vergessen werden, dass es auch heuer einige wirkliche deutsche Theaterabende gab, dass „Kabale und Liebe“, dieser unsterbliche Hymnus auf Jugend, Leidenschaft und Natur, wieder einmal seine brennende Anklage gegen die lebentötenden finstern Mächte erhob, dass „Maria Magdalena“ uns die erschütternde Tragik kleinbürgerlicher, seelisch reicher Menschen erschloss, Strindberg mit der peinvollen Grausamkeit eines Ehedetektivs hineinleuchtete in Wirklichkeiten der Weibes - und der Mannesseele, die gerade durch das Aussprechen geheiligt werden. Dieses wollen wir der letzten Spielzeit - neben der geschickten geschäftlichen Führung - nicht vergessen, und wir wollen nicht vergessen der Leistungen der beiden weiblichen Hauptdarstellerinnen Marianne Copony und Lisl Schefranek und des Charakterspielers Hermann Czell.

2.) Das deutsche Theater im Baltikum.

Ähnliche geschäftliche Erfahrungen wie die Deutschen Rumäniens haben die baltischen Deutschen mit ihrem Theater gemacht. Als Theaterstadt von Bedeutung kommt dabei nur Riga in Betracht, die geistige Metropole des Baltikums, die von jeher in Kunstfragen die führende Stellung einnahm und speziell auf dem Gebiete des Theaters auf eine lange, zum Teil glänzende Vergangenheit zurückblicken kann. Um nur einige besonders ruhmvolle Daten und erlauchte Namen zu nennen: von 1837 - 39 war Richard Wagner Kapellmeister der Rigaer Oper, Holtel wirkte als Direktor des Schauspiels, Emil Devrient, Bogumil Davidson, die Schröder - Devrient u. a. als Gäste. Später begeben wir den Namen

der Ristori und der Friederike Gossmann und - am Ende des Jahrhunderts - Max Marstersteig als Direktor, Otto Lohse als Kapellmeister. Auch in den Zeiten der Russifikation unter Kaiser Alexander III. konnte sich das Theater dank der Opferwilligkeit der Rigaer Bürger auf einer ansehnlichen Höhe erhalten. Kaum ein deutscher Künstler oder eine deutsche Künstlerin von Ruf, die damals nicht gastweise im Rigaer Stadttheater aufgetreten wären.

Wie der Weltkrieg und nachher Umsturz und Bolschewikenterror dieses blühende künstlerische Leben vernichteten, soll hier nicht im Einzelnen geschildert werden. Als die Deutschen des Baltikums mit der Konsolidierung der Verhältnisse in den neuen Staaten Estland und Lettland wieder ruhigere Zeiten vor sich sahen, galt es, auf völlig neuer Grundlage, verarmt und geschwächt, den Wiederaufbau des deutschen Kulturlebens zu wagen. Voll Mut und Zähigkeit wurde diese Aufgabe in Angriff genommen und die Er kämpfung der kulturellen Autonomie, die in Estland bereits Tatsache, in Lettland ein gesetzliches Versprechen ist, bezeichnet den ersten grossen Erfolg in diesem Kampfe. Besonders schwierig gestaltete sich diese Aufbauarbeit auf dem Gebiete des Theaters. Trotz des grösseren Entgegenkommens der Letten den deutschen Kulturbedürfnissen gegenüber, kann doch kein Zweifel bestehen, dass Rigas deutsches Theater in viel ungünstigerer Position dasteht, als in russischer Zeit. Das alte deutsche Stadttheater ist in eine lettische Nationaloper umgewandelt worden, ein entsprechendes Theatergebäude steht den Deutschen nicht zur Verfügung, der Einfluss auf die fremden Nationalitäten ist, infolge deren eigenen guten Kunstinstitute, zurückgegangen. Wohl erfolgt eine Unterstützung durch Stadt und Staat, (was immerhin für östliche Randstaaten ungewöhnlich ist), doch sie reicht bei weitem nicht aus, das Theater zu halten. So trug die Hauptlast der Theater-Verein, der seit 1923 ein eigenes Theater hält, und zwei Jahre hindurch Schauspiel und Operette nebeneinander trieb. Der Spielplan des vorigen Jahres 1924/25 ist ausgezeichnet, die künstlerischen Leistungen werden sehr gelobt - trotzdem ergab sich auch da ein finanzielles Defizit. Die Berechnung, dass die Operette das Schauspiel ernähren helfe, erwies sich hier als falsch. Die Balten haben dieses Jahr die Operette aufgelassen und haben nun ein Schauspiel, um das wir sie beneiden können. Es wird sich zeigen, ob auch der materielle Erfolg nicht zurückbleibt. Die Balten können mit einer homogeneren Bevölkerung rechnen, als die Deutschen Rumäniens, und zudem erlaubt die grössere Nähe zu Deutschland mehrere Gastspiele grosser Künstler. Das erklärt zu einem Teile die Möglichkeit eines, fast lauter literarische Stücke umfassenden Spielplanes von Shakespeare bis zu Unruh und G. Kaiser - zum anderen Teile aber muss er wohl auf die höhere Allgemeinbildung des Balten gegenüber dem Siebenbürger Sachsen oder dem erst erwachenden Banater Schwaben zurückgeführt werden. Jedenfalls können wir rumänischen Deutschen aus dem baltischen Beispiel lernen: 1.) dass wir nicht verzagen, wenn es finanziell nicht nach Wunsch geht, es ist das eine Allgemeinerscheinung der neugegründeten Volkstheater im Ostland, 2.) dass wir noch viel, viel an Bildungsarbeit zu leisten haben, um es

unseren baltischen Brüdern gleichzutun. Erwähnt muss übrigens werden, dass auch in Riga die Operette nicht gänzlich gestorben ist, - eine eigene Gesellschaft, unabhängig vom Theaterverein, hat sich zu ihrer Pflege auf getan.

Das Rigaer Theater gastiert einen Monat lang in Reval, der estnischen Hauptstadt, wo sich bis zu diesem Jahre ein eigenes deutsches Theater unter grossen materiellen Schwierigkeiten gehalten hatte. Auch für die Deutschen des Baltikums scheint es immer mehr auf das System der kurzen Spielzeiten herauszukommen.

Der Leiter des deutschen Theaters im Baltikum ist der in Berlin bereits zu Namen gelangte Darsteller und Regisseur Oskar Brandt.

Dr. Konrad Nussbächer - Hermannstadt.

Sathmar

Der Name dieses im Nordosten Rumäniens liegenden deutschen Siedlungsgebietes hat in den jüngsten Tagen für uns einen zukunftsfreudigeren Klang erhalten. Mehrere Bereisungen haben zur Überzeugung geführt, dass die Zusammenfassung der über 30 Gemeinden zu einer bewussten deutschen Volksgemeinschaft trotz der teilweise sehr stark fortgeschrittenen Madjarisierung kein Ding der Unmöglichkeit sei, dass kräftiges, zielbewusstes Anpacken seitens der verantwortlichen Stellen so ar sehr bald zu greifbaren Ergebnissen führen könne.

Ich habe an dem um die Jahreswende für die deutsche Lehrerschaft des Sathmarer Gebietes in Nagykaroly veranstalteten Lehrgange mitgewirkt und fasse meine Eindrücke in folgenden wesentlichen Punkten zusammen:

Dass die sprachliche Madjarisierung selbst des ländlichen Sathmarer Deutschtums umso viel mehr fortschreiten konnte als die des Banater Schwabentums, lässt sich wohl auf eine einzige geschichtliche Tatsache zurückführen: auf die schwäbische Besiedlung der Gespanschaft Sathmar durch die ungarische Magnatenfamilie Károlyi, in deren Eigentum das ganze Gebiet war. Wer heute durch Nagykaroly geht, kann mit einem Blick aus der Struktur der Stadt das Wesentliche ihrer Geschichtlichkeit erfassen: Im Mittelpunkt breit hingelagert der gräfliche Park mit dem oft umgebauten, auf das 15. Jahrhundert zurückgehenden mächtigen Kastell. Fast schüchtern ziehen sich um diesen Park, seinen Linien folgend, die Hauptstrassen mit ein paar jüdischen Geschäften und dann, wie in andern grossen Pusztaörfnern, ringsum in breitem Kranz bäuerliche Anwesen mit fast durchgängig schwäbischer Bauart. Von dem Schloss aus hat der starke Arm der magyarischen Herrschaft wohl darüber gewacht, dass kein selbständiges deutsches Kultur- und Sprachbewusstsein blieb oder sich bildete. Mit geducktem Nacken hat der deutsche Bauer sich zuletzt auch sprachlich in das Joch der neuen Brotgeber spannen lassen. Er gehorchte, aber im Kerne blieb er doch, was er gewesen. Das erkennen wir bei näherem Zusehen heute freudig erstaunt.

Die Hauptfeststellung ist, dass das Madjarische - mehr oder weniger zur Um-

gangssprache geworden - doch den innersten Kern dieses Bauertums nicht getroffen hat. Nach dem äusseren Bilde der sauberen, reichen Gemeinden, nach der Lebensführung, nach der ganzen Sinnes- und Gemütsart sind sie deutsch geblieben. Fast möchte man glauben, dass sie etwas Deutsch-Bäuerlicheres behalten haben als die Banater Schwaben, die der Drang zum ungarischen Gentrytum, zum „herrischen“ Wesen, innerlich mehr den Lockungen madjarischer Gemütskultur und deren Äusserungen verfallen liess.

Ich glaube einen Grund für das stärkere Beharren im Bäuerlich-Volkhaften bei den Sathmarern auch in der Mundart suchen zu dürfen. Diese Mundart, im Südalemannischen wurzelnd, ist kernhafter, geschlossener geblieben als im allgemeinen die der Banater, die viel stärker dem Hochdeutschen angeglichen erscheint, während der Sathmarer, der noch seine Mundart beherrscht, aber keinen deutschen Unterricht genossen hat, das Hochdeutsche noch besonders lernen muss. Sprachlich befindet sich das Sathmarer Deutschtum also in einer denkbar verwirrten Lage: Das Madjarische ist in manchen Orten schon die fast ausschliessliche Umgangssprache geworden, wenn es auch - ausdrücklich betont - mehr etwas Angeflogenes, als den deutschen Kern wirklich Treffendes scheint. In diesen Gemeinden singt und betet die Grossmutter wohl noch aus den deutschen Gesangbüchern, in denen ich deutsche Aufzeichnungen bis 1750 zurück verfolgen konnte. Der Sohn spricht meist wohl noch schwäbisch und beim k. u. k. Militär hat er vielfach auch hochdeutsch gelernt, aber der Enkel lebt nur noch in der madjarischen Sprache und die Verständigungsmöglichkeit mit den Grosseltern ist sehr gering.

So ist es nicht in allen Gemeinden. Um Erdöd z. B. wird noch schwäbisch gesprochen. Aber überall wird die Verdrängung des Ungarischen als Umgangssprache noch die allergrössten Schwierigkeiten machen. Gerade die geistig Führenden (Pfarrer und Lehrer), die ihre Ausbildung ausschliesslich ungarisch genossen haben, wären gar nicht in der Lage deutsches Wesen zu verbreiten, da die Lehrer z. B. grösstenteils nicht deutsch unterrichten können, selbst wenn der Staat es wünscht. Trotzdem setzen wir unsere Zukunftshoffnung, abgesehen von dem gesunden deutschen Bauernkern des Sathmarer Deutschtums, auf die noch ungarisch sprechende, aber gut deutsch-gesinnte Lehrerschaft. Von den 45 deutschen Lehrern und Lehrerinnen, die am Kurs in Nagykaroly teilnahmen, haben wir ziemlich durchgängig die Überzeugung gewinnen können, dass sie der deutschen Sache innerlichst zugeneigt sind und dass sie in dem Augenblick, wo deutsche Kulturwerte geistig und gemütlich auf sie einwirken, die bereitesten Aufnahmegefässe darstellen. Wer miterlebt hat, wie die Lehrerinnen zum erstenmal in ihrem Leben deutsche Volkslieder in sich aufnahmen, wie sie sie immer wieder zu hören wünschten, wie da in diesen Augen eine ganz neue, und doch ihnen ureigenste Welt aufblitzte; wie die Schilderung der deutschen Kleinwelt - entwickelt aus Schillers Glocke (den Namen Schiller hörten sie zum erstenmal) - wie die dichterische Verklärung menschlich-deutscher Grundgefühle (Ordnungs-Gesetzesliebe usw.) die Seele des

Bauernlehrers aufwühlte - der glaubt an dies Volk und seine deutsche Zukunft. Ein Erlebnis stärksten Eindrucks, wie uns hier, indem wir um uns zu verständigen, eine fremde Sprache benützen müssen, deutsche Herzen entgegenblühen, die, so wie heute die Banater, in wenig Jahren aus dem lokalen Schwabenstolz dem grossdeutschen Gedanken mit unfehlbarer Sicherheit zuwachsen werden.

An uns liegt es, diesen wunderbaren Vorgang sorgsam zu pflegen - das grosse deutsche Volk wird den Zuwachs an etwa 50,000 Seelen als Frucht einheimsen.

Dr. Richard Csaki - Hermannstadt.

Waldemar von Baussnern

Siebenbürgen ist von jeher ein Musikland gewesen, und die Siebenbürger Sachsen halten an Musikalität den bestveranlagten deutschen Bruderstämmen die Wage. Trotzdem sind sie in der Musikgeschichte nur selten hervorgetreten. Ich wüsste aus früheren Zeiten eigentlich nur den 1507 in Kronstadt geborenen Valentin Gräf (genannt Bakfark) anzuführen, der als Lautenmeister und Komponist am Hofe Sigismund August II. von Polen eine hervorragende Rolle spielte. Von ihm bis zu Waldemar von Baussnern ist ein weiter Weg. Aber die dazwischenliegenden Komponisten sächsischen Geblütes sind noch unbekannt, bzw. ihre Werke schlummern in den Archiven und auf den Böden der alten Kirchenburgen. Und die der letzten Menschenalter, deren Namen und Werke man noch kennt und aufführt, sind entweder Fremde wie Bella, Kirchner, Bönicke, Rohrbeck usw. oder sie sind wie Johann Hedwig, Rudolf Lassel und Paul Richter, von denen der letzte als der bei weitem begabteste heute in Siebenbürgen lebende Komponist anzusehen ist, in ihrer Auswirkung nicht über den Rahmen der siebenbürgisch-sächsischen Städte hinausgedrungen. Es scheint, dass die starke musikalische Veranlagung des sächsischen Volkes, vielleicht wegen der durch die zu kleine Volkszahl bedingten Verhältnisse, sich in Siebenbürgen nur auf nachschaffenden, pädagogischen oder geniessenden Musikgebieten ausleben kann. Wer als Komponist Geltung erringen will, muss sich die Resonanz einer grösseren Volksgemeinschaft suchen.

So ist auch Waldemar von Baussnern nach Deutschland gegangen, hat dort studiert, dirigiert, komponiert und nur wenige in Siebenbürgen wussten noch, dass der im alten Mutterlande bekannte Komponist ein Siebenbürger Kind ist. Ja, eigentlich wird er erst in diesen Tagen in seiner Heimat „entdeckt“ werden: Ein gemeinsamer Beschluss aller grösseren siebenbürgisch-sächsischen Musik- und Gesangsvereine plant für den Monat Februar 1926 grosszügige Konzertcyklen, deren Programme ausschliesslich Baussnernsche Werke aufweisen. Der Plan dieser „Baussnernfeier“ ist einer glücklichen Anregung aus Hermannstadt zu danken, und es ist zu erwarten, dass das Fest, dem die persönliche Mitwirkung des Meisters ein besonders glanzvolles Gepräge verleiht, unseren Musik- und Gesangsvereinen zu einer dauernden Bereicherung werden wird.

Das ganze musikalische sächsische Volk sammelt sich heute um die Werke und die Persönlichkeit seines bedeutendsten Komponistensohnes. Da erscheinen wohl einige Worte über den Menschen und Komponisten Baussnern angebracht.

Er wurde am 28. November 1866 in Berlin geboren, verlebte aber seine ganze Jugendzeit in der Heimat seiner Familie, in Siebenbürgen, wo sein Vater Karl v. Baussnern österreichischer Steueramtsoffizial war. Die Baussnern sind ein altes sächsisches Geschlecht mit einer ganzen Reihe bekannter Gestalten. Übrigens deutet die alte Schreibung des Namens „Bautzern“ vielleicht auf Bautzen in Sachsen als Urheimat hin.

Im Jahre 1882 kam der Jüngling, der frühzeitig hervorragende musikalische Anlagen zeigte, auf die Königl. Hochschule für Musik in Berlin, wo er bei Friedrich Kiel und Woldemar Bargiel Kompositionsunterricht genoss. Die an die Klassiker gemahnende formale Sicherheit und die feine kontrapunktische Architektonik seiner Werke sind ein rühmliches Zeugnis der hervorragenden Schulung durch diese beiden Meister. Nach Abschluss der Ausbildung leitete Baussnern eine ganze Reihe bedeutender Musikvereine in Dresden, Mannheim und Köln, und herrliche, gesangliche Melodien, der klangvolle, klug abwägende Chorsatz in seinen Kompositionen beweist den innigen Kontakt des Komponisten mit der Praxis der Ausführung. - Im Jahre 1906 wurde er als Direktor an die Grossherzogliche Musikschule nach Weimar berufen, 1915 in gleicher Eigenschaft an das berühmte Dr. Hochsche Konservatorium in Frankfurt am Main. Den Professortitel hatte er bereits 1910 erhalten. Vor vier Jahren schliesslich folgte er einem Rufe als Professor für Theorie und Komposition an die Staatliche Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin, wo der nun bald Sechzigjährige heute noch in ungebrochener Frische und lebendiger Begeisterung wirkt.

Das bisherige Lebenswerk Waldemar v. Baussnerns umfasst alle Gebiete der Komposition, vom Musikdrama bis zum einfachen dreistimmigen Volksliedsatz. Der Reichtum und die Gebefreudigkeit seiner Seele erscheint unerschöpflich. Dabei ist auch das kleinste Detail mit unübertrefflicher Gewissenhaftigkeit gearbeitet und bei jedem Werk eine ganz bestimmte seelische Einstellung der Ausführenden und Zuhörenden vorausgesetzt. Der Humor und die genrehafte Kleinmalerei gelangen bei ihm zu gleich vollendetem Ausdruck wie das letzte Versinken in kosmische Unendlichkeit. Er erweckt den jubelnden Dithyrambus und lässt ihn in tief-ernstem Todeserlebnis ausklingen. Stilistisch steht er vielleicht Johannes Brahms am nächsten, dessen Andenken er auch seine II. Symphonie gewidmet hat. Doch lassen sich starke Einflüsse der Modernen, durch die Entwicklung der Musik seit Brahms Tode bedingt, namentlich im harmonischen Aufbau und der Instrumentation nicht übersehen.

In der Öffentlichkeit erschien Baussnern als Komponist zum ersten Male, vorgestellt durch Hans von Bülow, mit einem „Gesang der Sappho“ für Alt und Orchester. Seine erste Oper „Dichter und Welt“ kam 1897 in Weimar zur Aufführung. Ausser andern musikdramatischen Werken wie „Dürer in Venedig“, „Herbert und Hilde“, „Der Bundschuh“, die in Weimar, Mannheim und Frankfurt

aufgeführt wurden, verdanken wir ihm auch die Ergänzung und Instrumentation der Oper „Gunlöd“ von Peter Cornelius. Von den sechs Symphonien ist besonders die vierte in C-Dur bekannt geworden. Fritz Busch brachte in Aachen die Uraufführung, kurz darauf erklang sie unter Willem Mengelberg in Amsterdam und im Haag, dann auch unter Leitung des Komponisten in den von Richard Strauss geleiteten Konzerten der Kgl. Kapelle in Berlin. Weitere Orchesterwerke sind eine Konzertouvertüre „Champagner“, eine eigenartige Fantasie „Himmlische Idyllen“ für zehn Streicher und Orgel und die letzthin in den Leipziger Gewandhauskonzerten uraufgeführten „Hymnischen Stunden“, drei Stücke für Streichorchester.

Werke von tiefster Bedeutung schuf Bausnern auf dem Gebiet der begleiteten Chormusik, als grösstes das gewaltige „Hohe Lied vom Leben und Sterben“. Das „Hohe Lied“ ist eigentlich kein Oratorium, ich möchte es eine dreiteilige symphonische Kantate nennen. Es enthält als Grundgedanken die im Sinne Goethes pantheistische Weltanschauung des Komponisten. Die Texte sind eine innerlich zusammenhängende Auswahl aus Dichtungen von Goethe, Schiller, Hölderlin, Mörike, Heibel, Nietzsche und anderen, die mit erlesenster Kenntnis und feinstem literarischem Geschmack getroffen ist. Das Werk erfordert einen gewaltigen Apparat: einen sehr grossen Chor, fünf Solisten und ein grosses Orchester mit Klavier und Orgel. Von den weiteren Chorwerken nenne ich nur noch die einfachere, aber äusserst dankbare Christmotette für kleinen Chor, Solostimmen, Soloinstrumente und Orgel.

Besondere Liebe wandte Bausnern an die Kammermusik. Ausser einer ganzen Reihe an Werken für Klavier allein und Violine, Flöte, Klarinette, Cello mit Klavier schuf er eine Fülle von Trios („o bellissima Italia“), Quartetten und Quintetten. Er bevorzugt interessante Klangkombinationen: zu den Streichinstrumenten treten oft Harfe oder ein bis zwei Holzblasinstrumente. Ein Oktett für Klavier, drei Violinen, Flöte, Klarinette, Cello und Kontrabass trägt die Überschrift „Dem Lande meiner Kindheit.“

Eine Fülle von a capelle Chören, Sologesängen mit Klavier- und Orchesterbegleitung, deren einzelne Aufzählung ich mir, so wertvoll sie auch sind, hier versagen muss, ergänzt das reiche Schaffen des Meisters. Waldemar von Bausnern lebt und ist noch lange nicht am Ende. Als ich den nun bald Sechzigjährigen vor einigen Tagen in Berlin besuchen durfte, war er jugendlich frisch; man glaubt ihm die Jahre nicht. Mit welcher leuchtenden Freude sprach er von seiner bevorstehenden Reise nach Siebenbürgen! Ich glaube, dass er uns noch vieles schenken wird.

Viktor Bickerich - Kronstadt.

Die junge Generation

Mit diesem Problem werden wir uns in den nächsten Heften beschäftigen. Die Klärung des Verhältnisses zwischen den vorangegangenen Generationen und der

gegenwärtigen, die aus dem Kriege erwuchs, scheint uns eine der wichtigsten Vorbedingungen zu sein für eine organische Weiterführung unseres völkischen Daseins. Die Monographie des jungen Geschlechts, die in unseren Heften von ihren eigenen Vertretern erfolgt, zeigt in den verschiedenen Gebieten des Ostlandes vielfach verwandte Entwicklungen und Erscheinungen und gleichzeitig die kritisch - besinnliche Einstellung der Jugend zu sich selbst und ihren Aufgaben. Wir machen den Anfang mit einem Aufsatz über „Die deutsche Jugend in der Tschechoslovakei“.

Überparteilichkeit

ist der vornehmste Grundsatz unserer Zeitschrift, von dem wir uns durch keine Rücksicht auf noch so gutgemeinte Ratschläge abbringen lassen. Mag man uns von der einen Seite Rechts -, von der anderen Linksorientierung vorwerfen: wir sehen Ziele klar vor uns, die nicht rechts und links, sondern geradeaus liegen. Bei solcher Blickrichtung kann der Gegensatz von links und rechts, der zeitweilig in unseren Blättern auftreten wird, nur lebensvoll und fruchtbar sein. Links und rechts sind verschiedene charakterologische Artungen, sind aus diesen hervorgewachsene Weltanschauungen, die aber in der Unterordnung vor obersten Ideen ihre ausschliessende Antinomie verlieren. Bei wem wir diese Gleichheit der obersten Grundsätze spüren, der sei uns willkommen.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Bücherschau

Camillo Morocutti: Europa und die völkischen Minderheiten. Tat-Flugschriften 39. Eugen Diederichs Verlag in Jena. 1925.

Diese Schrift des Führers der deutschen Minderheit in den ehemals österreichischen Teilgebieten Jugoslawiens stellt den Versuch dar, das politische Problem des Verhältnisses von Minderheitsvolk und Staatsvolk aus dem Ganzen einer einheitlichen Weltanschauung zu betrachten und zu lösen. Wie wichtig solch ein Versuch ist, braucht nicht weiter betont zu werden. Die Theorie ist ja durchaus nicht das Gegenteil der Praxis, sondern ihre Grundlage; eine sicher fundierte, geschlossene Theorie kann am ehesten Folgerichtigkeit und Zielstrebigkeit der praktischen Politik verbürgen. Dies vorausgeschickt, müssen wir konstatieren, dass die Grundlage, die Morocuttis Buch der praktischen Minderheitenpolitik zu geben sucht, uns nicht als tragfähig erscheint.

Wie sieht diese Grundlage aus? Neun Kapitel behandeln die Minderheitenfrage im Verhältnis zu Nationalismus, Staat, Entnationalisierung, Sprache, Schule, Mehrheit, Grenze, Irredentismus und Pazifismus, das zehnte entwirft ein praktisches Programm des „Paneuropäischen Minderheitenschutzes“. So weit das Werk die tatsächlichen Zustände der Minderheitenbedrückung in den europäischen

Staaten schildert und einer scharfen, aus warmem menschlichen Herzen fließenden Kritik unterzieht, wird kein Einsichtiger - am wenigsten wir Minderheiten selbst - ihm die lebhafteste Zustimmung versagen. Die Übergriffe der Staatsgewalten, ihre gewaltsamen Entnationalisierungsversuche in Schule, Sprache, Verwaltung usw. verleiten nun aber den Verfasser, - psychologisch verständlich, theoretisch falsch -, einen Gegensatz a priori zwischen Volkstum und Staat, Volkstum und Nation herauszukonstruieren, der die natürlichen Grundlagen allen staatlichen Lebens vollkommen übersieht und an Gedankengänge anschliesst, die sich schon längst als unhaltbar erwiesen haben. „Der Staat ist eine künstlich geschaffene Interessengemeinschaft, das Volk eine gewordene Lebensgemeinschaft.“ Das ist die mechanische Auffassung des Staates als einer künstlichen Zweckeinrichtung, wohingegen wir durch die Arbeiten Othmar Spann's, Rudolf Kjellens u. a. den Staat als dynamische Kraftäusserung, als natürliche Form jeder wahren Volksgemeinschaft zu betrachten gelernt haben. Auch die Minderheiten, sofern sie geschlossene Volkspersönlichkeiten sind, zeigen in sich diese Ansätze zu staatlicher Gestaltung, die als das männlich - plastische Prinzip zu dem weiblich - vegetativen unbewussten Wachstum in Kultur und Kunst bei jedem vollkräftigen Körper hinzutreten muss. Morocutti übersieht diese männliche Komponente jeden völkischen Lebens und verfällt damit der Verherrlichung eines blutarm - schwächlichen Ideals von Volkstum, das es in der Wirklichkeit nie gegeben hat, noch geben wird. „Dauernder völkischer Wohlstand, Entfaltung und Steigerung der kulturellen und schönheitlichen Werte“ - sind sie möglich ohne Kampf, Aktivität, ja, also müssen wir trotz friedlicher Gesinnung fragen - ohne Blut? Es bedeutet ein Verkennen der kulturellen und schönheitlichen Werte, wenn man sie loshebt von der völkischen Gebundenheit in ein abstraktes Reich des Friedens, dem die ganze Farblosigkeit und Dürre einer zivilisationsmässigen Utopie eignet. Auch auf geistigem und kulturellem Gebiet herrscht ein unaufhörlicher Kampf, Kraft steht gegen Kraft, das Schwache kann nicht gestützt werden, wird aufgesogen vom Lebenskräftigeren. Hiervor die Augen zu verschliessen ist vergeblich. Die beste Minderheitenpolitik ist eine Steigerung der inneren Kraft und Widerstandsfähigkeit des eigenen Volkes.

Soferne diese Kraft lebendig und rege ist, erweist sie das Recht auf Leben. Und nur dadurch, dass sich der staatliche Nationalismus an solchem eigenkräftigen Leben vergreift, wird er überspannt, ungerecht und frevelhaft. Dieser überspannte Nationalismus, der nicht aus Lebensfülle, sondern aus Leere, Berechnung und Hysterie auf fremde Volkskörper übergreift, aus der wesenhaften Wirklichkeit der Nation einen rationalisierten leeren Begriff gemacht hat, trägt das Schicksal des Unterganges in sich, kann aber durch seine eingeborene Angriffslust die Welt in unsägliches Unheil stürzen. Hiergegen sind Institutionen wie Völkerbund und Minderheitenligen geschaffen, an deren Ausbau und Vervollkommnung deshalb so unendlich viel gelegen ist. Das staatliche Eigenleben der Völker werden sie aber nicht antasten können, da sich noch immer Leben und natürliche Form stärker erwiesen haben als abstrakte Verträge. Ein kluges Schutz-

system kann vielem Unheil vorbeugen - aber es bleibt rein negativ und prohibitiv und kann nicht das Positive, Schöpferische gewachsener Staaten ersetzen.

Aus dieser Kritik ergibt sich auch die Verfehltheit einer Entgegensetzung von Weimar und Potsdam, die Morocutti in dem Artikel dieses „Ostland“-Heftes versucht. Sie wird durch das ganze Wesen des richtig erfassten Goethe, der nach eigener Aussage „gut fritzisch gesinnt“ war und durch das Wesen des preussischen Staates, der Männer wie Wilhelm v. Humboldt, Heinrich v. Kleist und Hegel zu seinen Dienern und Verherrlichern zählen durfte, auf das vollkommenste widerlegt. Hierüber später noch mehr bei Besprechung der Werke Möller van den Brucks in einem der nächsten Hefte unserer Zeitschrift.

K. N.

Abhandlungen der Herdergesellschaft und des Herderinstitutes zu Riga. Die Herdergesellschaft in Riga, einer der bedeutendsten kulturellen Verbände, die das Auslandsdeutschum heute besitzt, hat sich die Verbreitung und Pflege der Wissenschaft durch Abhaltung von Vorlesungskursen, Seminarübungen, Herausgabe wissenschaftlicher Schriften usw. zur Aufgabe gemacht. Die Gesellschaft unterhält also eine Art Privathochschule, die am 1. Januar in das 5. Jahr ihres Bestehens eingetreten ist und den Namen Herderinstitut trägt. Im Lehrjahr 1924/25 waren 35 einheimische und einige ausländische Dozenten tätig. In den vier Abteilungen des Institutes für Theologie, Rechts- und Staatswissenschaften, humanistische Fächer und Naturwissenschaft (einschliesslich Mathematik) wurden Vorlesungen gehalten sowohl für die akademische Jugend wie auch für weitere Kreise der deutschen Bevölkerung. Unabhängig von diesem regelmässigen Lehrbetrieb waren die Ferienvorlesungen (Ferienhochschulkurse), die im Herbst stattfanden. Als Dozenten wirkten namhafte Gelehrte des Auslandes, unter ihnen Oswald Spengler und Professor Jos. Strzygowski. Die im Druck erschienenen wissenschaftlichen Abhandlungen gewähren auch dem Aussenstehenden einen Einblick in die hochwertige und unermüdliche Arbeit des Institutes. Im verflossenen Jahr wurden die folgenden sechs Hefte herausgegeben: Otto Pohrt „Zur Frömmigkeitsgeschichte Livlands zu Beginn der Reformationszeit“, Rudolf Meyer „Haloerscheinungen, theoretische Beiträge zur meteorologischen Optik“, Konrad Henrich „Experimentalphonetische Studien zum baltischen Deutsch“, Kurt Stavenhagen „Herder in Riga“, K. R. Kupffer „Materialismus, Vitalismus und Relativitätstheorie“, Professor Dr. Paul Sokolowski „Staat und Wille“ und K. R. Kupffer „Grundzüge der Pflanzengeographie des ostbaltischen Gebietes“. - Vorstand der Herdergesellschaft ist gegenwärtig Professor Dr. Paul Sokolowski.

Heinrich Zillich: Siebenbürgische Flausen. Mit Holzschnitten von Eduard Morres. Klingsor Verlag, Kronstadt.

Man könnte vieles gegen dies Buch einwenden: dass diese siebenbürgischen „Contes drolatiques“ in Stil und Formgebung zu sehr das Werk des grossen

Franzosen nachahmen, dass die Substanz des Volkshumors in einem literarischen Gewande erscheint, das ihr nicht angezogen, sondern umgeworfen ist. Dass nicht aus dem Innern des sächsischen Volkslebens heraus erzählt wird, sondern aus dem so andersgearteten Geiste eines Simplizissimus - Literaten. Man könnte kritisieren, dass den Verfasser sein beweglicher und reger Witz zeilenweise verlässt, dass er manchmal eine Pointe verhaut, gerade im Bestreben möglichst witzig zu sein, dass aufgeputzt wird, wo Schlichtheit wirksamer wäre. Dass manche „Flausen“ überhaupt keine Pointe haben, dass manchmal Humor mit Derbheit verwechselt wird. Und so noch manches andere.

Und doch kann all dieses die Freude nicht schmälern, mit der man dieses Buch liest, das Buch eines wirklichen Dichters. Wie der Urstoff auch ist, den die „wohlbeleibten Männer an den Nebenflüssen des Alt“ Zillich lieferten, köstlich oder läppisch im behaglichen Durcheinander - nicht er, der unmittelbar aus ihrem Munde oft saftiger und körniger fliesst, ist uns das Wichtige an diesem Buch, sondern Heinrich Zillich selbst. Nicht sein flotter Stil, seine Simplizissimus - Qualitäten - sondern die Augen, mit denen er diese siebenbürgische Welt ansieht, der Duft mit dem er sie unbewusst umkleidet, dass sie neu und entzückend vor uns ersteht mit der Seltsamkeit ihrer Käuze, der Verträumtheit ihrer Städtchen und Mädchen, der Breite und Behäbigkeit dieses farbigen Landes mit seinem reizvollen Völkergemisch. Von heisser Verliebtheit zur Landschaft und ihren Menschen getragen umhüllt der Fluss der Erzählung die schnurrigen Begebenheiten, und wie Zillich in einem Nebensatz oder Beiwort eine Gestalt vor uns hinstellt, eine Gebärde umreisst, ein Stadtgässchen, Dorfwirtshaus oder einen Bahnhofsperron aufleuchten lässt, ist mehr wert als alle Pointen seiner „Flausen“. Wer hat beschwingter die Süsse der Mediascher Mädchen und Weine, den Schneid der Rothosen, die Verschlagenheit der Stadtväter in drei Seiten eingefangen, wie Zillich in dem reizenden Gedicht (Gedicht I) „Die Husarenrede“? Wer liebenswürdig - respektvoller die Gestalt unseres grossen Sachsenbischofs persifliert, als das kleine Visitationsbildchen „das Geschäftsprotokoll“? Bauern, Bürger, Pfarrer, Soldaten, - Rumänen, Zigeuner und ungarische Adlige - unverbesserliche Schürzenjäger, Enthaltensapostel und viele blonde und braune Mädchen und Frauen marschieren vor uns auf, in langer wunderlicher Reihe, uns alle unendlich vertraut, wohlbekannte Requisiten unserer kleinen Welt. Zwar sind sie hier nur von dem „einen Punkt“ aus gesehen, den Mephisto dem Schüler als den Punkt aller Punkte erklärt - aber der Blick ist gut und voll Liebe, der Spott deshalb frei und niemals böse. Wann wird Zillich sich erheben zu einer Schau aller Seiten unseres Wesens, und sich auch an geistige Schicksale wagen? Balzac ist so gross, weil die entzückende Laune seiner „Contes drolatiques“ nur ein kleines Teilchen ist der grossen Symphonie seiner „menschlichen Komödie“ - Zillich nehme ihn sich auch hierin als Beispiel!

Die Holzschnitte von Eduard Morres sind sehr lebendig und charakteristisch, die Buchausstattung von Lani musterhaft.

K. N.